Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 158 (1990)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Dies ist die Nacht des Pesach

Es ist *eine Nacht des Wachens.* Zur Befreiung auf den Namen des Ewigen hin ist sie bestimmt, wie zur Zeit des Auszugs der Söhne Israels, die aus dem Land Ägypten befreit wurden.
Es sind jedoch *vier Nächte,* die im Buch des Gedächtnisses aufgeschrieben sind:
Die erste Nacht: Als sich der Ewige über der Welt offenbarte, um sie zu erschaffen. Die Welt war wüst und leer. Finsternis war ausgebreitet über dem Antlitz des Abgrundes. Das Wort des Ewigen war das Licht. Er leuchtete und nannte diese Nacht die erste Nacht.
Die zweite Nacht: Als sich der Ewige über Abram offenbarte, als er 100jährig und als seine Frau Sara 90jährig war. Damit erfüllt werde, was die Schrift sagt: «Siehe Abram ist 100jährig und soll zeugen können? Und seine Frau Sara ist 90jährig und soll gebären können?» (Gen 17,17). Isaak war ein Mann von 37 Jahren, als er sich auf dem Altar opferte. Die Himmel stiegen herunter und senkten sich nieder. Isaak schaute ihre Vollkommenheiten. Seine Augen wurden wegen dieser Vollkommenheiten verdunkelt. Und er nannte diese Nacht die zweite Nacht.
Die dritte Nacht: Als sich der Herr zur Mitternacht über den Ägyptern offenbarte. Seine Hand tötete die Erstgeborenen Ägyptens und seine rechte Hand umhegte die Erstgeborenen Israels. Damit erfüllt werde, was die Schrift sagt: «Mein erstgeborener Sohn – das sind die Israeliten» (Ex 4,22). Und er nannte diese Nacht die dritte Nacht.
Die vierte Nacht: Wenn die Welt zu ihrer Vollkommenheit gelangen wird, dass sie befreit werde. Die Eisenketten werden zerbrochen werden. Die Geschlechter der Bosheit werden weggewischt. Mose wird aus der Mitte der Wüste hervorkommen und der König Messias aus der Mitte des Himmels. Der eine wird an der Spitze einer Wolke (oder: Schar) schreiten. Sein Wort wird zwischen ihnen schreiten. Und er und jener werden wie ein Einziger schreiten.
Dies ist *die Nacht des Pesach* auf den Namen des Ewigen hin die Nacht des Wachens. Und sie ist zur Befreiung für alle Geschlechter der Israeliten bestimmt.

(Targum Codex Neophyti 1, zu Ex 12,42)

Theologie

Fest der Feste – schon vor der Osternacht

Das jüdische Pesach/Pascha ist – wie gewöhnlich gesagt wird – ein siebentägiges (ausserhalb des Landes Israel ein achttägiges) festliches Gedenken an die Befreiung aus ägyptischer Sklaverei. Der wichtigste Tora-Text für die Gestaltung des Pesachs ist Ex 12,1–42. Wenn es aber um Vorbereitung und Durchführung geht, nehmen die traditionstreuen Juden nicht nur die Tora zur Hand, sondern auch die Mischna (besonders den Traktat Pesachim), den Talmud und den Targum. Der Sinn dieser doppelten Vergewisserung aus der Tora und ihrer mündlichen Deutung und Konkretisierung liegt im Bewusstsein, dass das Pesach *Vergegenwärtigung* (sikkaron/anamnese/memoria) eines weit zurückliegenden gottmenschlichen Geschehnisses ist.

Vergegenwärtigung heisst nicht blosse Repetition, sondern geistvolle Einpassung der Vergangenheit in die nachbiblische Gemeinde und spirituelle Aneignung der Fest-Inhalte. Die zentrale Mischnastelle (2./3. Jh. n. Chr.) heisst in diesem Sinne:

«In jedem Zeitalter ist der jüdische Mensch verpflichtet, sich selbst so zu sehen, als ob er selbst aus Ägypten ausgezogen wäre. Es heisst ja: ‹Du sollst es an diesem Tag deinem Sohn erzählen: Deshalb hat der Ewige dies bei meinem Auszug aus Ägypten getan› (Ex 13,8). Wir sind daher verpflichtet, zu danken, das Hallel zu singen, zu loben, zu preisen, zu erheben und ein Zeichen der Hoffnung zu setzen für den, der an uns und an unseren Vätern alle diese Wunder getan hat. Er hat uns herausgeführt aus der Knechtschaft zur Freiheit. Lasst uns also vor ihm das Halleluja anstimmen» (m Pes 10,5).

Um den erst 1949 von A. Diez Macho in Rom entdeckten und auf der Frontseite dieser Osterausgabe der SKZ dokumentierten Targum-Text, *Codex Neophyti 1 zu Ex 12,42,* wurde schon viel gerätselt. Vermutlich handelt es sich um ein «Memo» für jüdische Prediger und/oder Predigthörer. Der Text wurde auch als Flugblatt (zur Information und Einladung, das Fest zu praktizieren) und als Proömium (Predigtskizze, Peticha, Predigteinleitung) charakterisiert. Der Text bezeugt vier Festinhalte des Pesach, die eine innere Einheit (*vier* Nächte/*eine* Nacht) bilden. Hier beginnt das Aufregende. An Pesach gibt es jüdisch-traditionell nur zwei strikt aufeinander bezogene Festgeheimnisse: die Befreiung aus ägyptischer Sklaverei und die zu erwartende messianisch-endzeitliche Befreiung. Diese beiden Befreiungen werden an Pesach – besonders schön am Sederabend zu Beginn der Festzeit – aus Vergangenheit und Zukunft mysterial in die Gegenwart der Feiernden hereingeholt, nicht magisch, sondern im Rahmen vertrauensvoller Bitten und Lobpreisungen Gottes. Im Codex Neophyti ist dabei noch gleichgewichtig von der Erschaffung der Welt und der Rettung Isaaks vor dem Tod im Gefolge des Glaubensgehorsams Abrahams (Gen 22; jüdischer Ausdruck: Akeda: Fesselung Isaaks) die Rede. Alle vier Festgeheimnisse werden unter die Finsternis-Licht-Symbolik gestellt. Auch die Feiernden selbst sollen in der Nacht der Wache (besser: des Aufmerkens) aus der Finsternis zum Licht übergehen.

■ Rettung Isaaks

Möglicherweise ist dieses «Memo» ein Relikt aus vorchristlich-pharisäischer oder vorchristlich-essenischer Zeit. In dem ca. 140 v. Chr. entstandenen «Jubiläenbuch» wird geschildert, Abraham habe nach der Akeda sieben Tage lang das Fest der Befreiung aus der dunklen Glaubensprobe gefeiert, und dieses siebentägige Freuden- und Befreiungsfest sei für die Juden ebenso verpflichtend (Jub 18,18 f.) wie das siebentägige Pesach (Jub 49,8.22 f.). Aus dem Jubiläenbuch ergibt sich zwar nur eine wahrscheinliche Einheit von Akeda und Pesach in einem einzigen Fest. Man kann sich aber gut vorstellen, dass im 2./1. Jh. v. Chr. die Befreiung Abrahams/Isaaks aus Todesnot von vielen Juden an Pesach ebenso wichtig genommen wurde wie die Befreiung der Israeliten aus ägyptischer Sklaverei.

Dies hängt einerseits mit der seit etwa 170 v. Chr. greifbaren Martyrerspiritualität zusammen und anderseits mit der Schlachtung des Opferlammes an Pesach. Nach traditioneller Auffassung geschah die Fesselung Isaaks am Ort des Brandopferaltares im späteren Tempel (Josephus Ant 1,124; 7,333). Isaak galt als der Urtyp des martyriumsbereiten Menschen, aber auch der Rettung aus akuter Todesbedrohung im Diesseits oder Jenseits durch die Auferstehung. Im Zusammenhang mit dem Lammopfer im Tempel an Pesach konnte Isaak als das wahre Opferlamm gesehen werden und das Pesachlamm als Ersatz für Isaak. Der Widder, den Abraham laut Gen 22,13 anstelle Isaaks opferte, unterstützte diese Vorstellung. Damit bekam das Pesach auch Entsühnungs- und Versöhnungscharakter. Das Lammopfer entsühnte die Sünden der Israeliten und versöhnte sie mit Gott. Es hatte diese Kraft allerdings nur im Hinweis auf Isaak, auf «die Verdienste der Väter» und auf die jüdischen Martyrer, die ihr Leben für die Entsühnung des Volkes hingaben (2 Mkk 7,33.38 f.). Pesach war also auch Jom Kippur: Sühne- und Versöhnungsfest. Laut Codex Neophyti 1 zu Gen 22,14 sank Abraham nach der Befreiung von der Last des Töten-Müssens seines geliebten Sohnes in frommer Verehrung nieder und richtete ein Gebet um Erbarmen an den Ewigen:

«Vor dir Ewiger, liegt alles offen da und ist dir bekannt. In meinem Herzen war kein Zwiespalt in der ganzen Zeit, da du mir gesagt hattest, ich solle meinen Sohn Isaak als Opfer darbringen, ich solle ihn zu Staub und Asche machen. Vielmehr erhob ich mich frühmorgens in Eile und setzte dein Wort in froher Bereitschaft in die Tat um und erfüllte so deinen Befehl. Nun aber, wenn meine Söhne in Bedrängnis sind, sollen sie sich an die Akeda ihres Sohnes Isaak erinnern. Höre dann auf die Stimme ihres Gebetes, antworte ihnen und rette sie aus ihrer Bedrängnis.»

Die Hingabegesinnung des Isaak soll also von den späteren Abrahamkindern nachgeahmt werden: besonders in schwerster Glaubensprüfung und vor dem Tod. Die «Memoria passionis Isaaci» wurde als bittendes Signal in Richtung zu Gott und zu den Mitgliedern seines Volkes verstanden. Gott möge sich seiner Befreiungstaten in der Vergangenheit und der «Verdienste der Väter» erinnern und ihren Nachkommen die gleiche Rettung aus innerer und äusserer Not gewähren.

15/1990 12. April 158. Jahr

Dies ist die Nacht des Pesach 217

Fest der Feste – schon vor der Osternacht Der Pesach-Targum wird ausgelegt von Clemens Thoma 218

Die biblische Osterbotschaft aus der Perspektive des Matthäusevangeliums Ein Beitrag von Walter Kirchschläger 219

Geistliche Ritterorden: eine kirchliche Miliz für leidende Menschen Paul Jeannerat 223

Frauen – Macht – Kirche Carla Siegen 225

Kirche und Medien 226

Hinweise 227

Amtlicher Teil 228

■ **Erschaffung der Welt**

In den drei Jahrhunderten v. Chr. bis zur Tempelzerstörung 70 n. Chr. spielte die schöpfungstheologische Begründung des jüdischen Opferwesens, der Funktionen des Hohenpriesters und aller jüdischen Feste und Feiertage eine wichtige Rolle. Sie entsprach auch dem hellenistischen Zeitgeist, wie wir aus den Makkabäerbüchern, aus Josephus Flavius und Philo von Alexandrien wissen (vgl. 2 Mkk 2,22; 3,12; 5,15; Bell 4,23 u. ö.). Die Erschaffung der Welt wurde als das erste alles umfassende Heilsereignis gefeiert, in dessen Rahmen auch alle Offenbarungsereignisse und alle daran anknüpfenden Feste und Feiertage zu werten seien. Umgekehrt wurden auch die Hauptpunkte und -personen der Offenbarung mit universaler bis kosmischer Würde ausgestattet: «Weshalb hat der Heilige, gelobt sei er, den Abraham erschaffen? Damit er die Generationen vor ihm und die Generationen nach ihm trage», heisst es kurz nach der Zeit Christi (BerR 14,6).

■ **Das christliche Fest der Feste**

All das hat sehr viel mit dem Grunddatum des Christentums, der Auferstehung Jesu Christi zu tun. Die Feier der heutigen Osternacht hat vier Lesungen, die genau der Pesach-Umschreibung des Codex Neophyti zu Ex 12,42 entsprechen: Erschaffung der Welt (Gen 1,1–2,2), Akeda (Gen 22), Auszug aus Ägypten, besonders der Durchzug durch das rote Meer (Ex 14,15–15,1) und messianische Erlösung (Jes 54,5–14).

Das Mysterium Paschale muss im Zusammenhang mit der Erschaffung der Welt, der Geschichte Israels und der Hoffnungen Israels gefeiert und erzählt werden. Die Religionslehrer und -lehrerinnnen und Prediger sind aufgefordert, immer wieder auf diese vier Ereignisse und deren Zusammenhänge mit Ostern hinzuweisen, damit die Osternacht und der Ostertag verständnisvoll mitgefeiert werden können. Es ist eine falsche Akzentsetzung des Ostergeschehens, wenn nur das Osterevangelium verkündet wird, ohne die Memoria der alten Heilsereignisse mit hineinzunehmen. Sie wirken in das Christusgeschehen hinein. Ostern ist die letzte und letztbestimmende Rettung Gottes in die Menschheit hinein.

Jesus ist *der Isaak,* der sich für die Menschen hingibt, um sie aus dem Dunkeltod herauszuführen, und der wie Isaak gerettet wird. Der Targum macht aus Isaak einen 37jährigen Mann, um seine Vollblüte und sein reifes Hingabebewusstsein anzudeuten. Jesus war gleichen Alters als er starb. Jesus ist ferner (im Zusammenhang mit dem dritten Festgeheimnis des Pesach) *Israel* in personaler Zusammenfassung, das aus der Knechtschaft und der Quälerei befreit wird und zum Hoffnungsträger für die Befreiung aller Menschen wird. Jesus ist schliesslich (im Zusammenhang mit dem vierten Festgeheimnis des Pesach) *der Messias,* der zusammen mit Mose und den Vätern aus dem Grabe steigt (Mt 27,52 f.) bzw. von den Wolken des Himmels herkommt. Er ist auch *der «Sohn»,* den der Vater zum Erben des Alls eingesetzt hat, durch den er auch die Welten geschaffen hat. Er ist die Ausstrahlung der Herrlichkeit und das Bild seines Wesens. Er trägt das All durch die Macht seines Wortes. Er hat die Reinigung von den Sünden bewirkt und sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt (Hebr 1,2 f.).

Ostern galt also schon vor Christus als *Fest der Feste,* als Zusammenbündelung und Präsentierung aller geschehenen und erwarteten Rettungswunder Gottes. Das Mysterium Paschale ist eine Bestätigung und Bekräftigung des jüdischen Glaubens und des Bewusstseins der Juden, Erlöste mitten in der Unterdrückung zu sein und noch weiterer Erlösung entgegenharren zu dürfen. Ostern eignet sich nicht als triumphalistisches Überbietungsfest über den jüdischen Glauben. Die christliche Osterfreude hat vielmehr zwei Gründe: 1. Chrisus ist wahrhaft auferstanden. 2. Die Wurzeln der Auferstehung Christi reichen zur jüdischen Messiaserwartung, zum Auszug Israels aus Ägypten, zum Glaubensgehorsam Abrahams und zur Hingabebereitschaft Isaaks, ja bis zur Erschaffung der Welt zurück.

Clemens Thoma

Clemens Thoma ist Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik an der Theologischen Fakultät Luzern und Leiter ihres Instituts für jüdisch-christliche Forschung

Die biblische Osterbotschaft aus der Perspektive des Matthäusevangeliums

■ **Hinführung**

Stärker als in der heutigen Zeit hat in früheren Epochen das kirchliche Kalendarium den Jahresablauf und somit auch das Leben des einzelnen Menschen bestimmt. Dies galt insbesondere für jene Wochen, die dem Osterfest vorangingen, und sodann auch für jene fünfzig Tage, die der Feier dieses Festes folgten bis an Pfingsten.

Natürlich sind diese kirchlichen Zeitspannen auch heute in unseren Kalendern verzeichnet. Wir schreiben den Aschermittwoch als Beginn der vorösterlichen Busszeit, wir benennen die Sonntage als Fastensonntage, und spätestens in der letzten Woche vor Ostern besinnen wir uns darauf, doch innezuhalten und nachzudenken über das Geheimnis unseres Lebens, den Sinn und das Ziel unseres Seins. Die Karwochenpredigten geben uns vielfach dazu Anstoss, und wir stellen unsere menschliche Existenz jener Jesu von Nazaret gegenüber, dessen Vollendung uns an Ostern verkündet wird.

Was uns all das heute bedeutet, ist letztlich eine Frage, die jeden einzelnen von uns betrifft, die auch nicht gleichsam stellvertretend für alle beantwortet werden kann. Was hingegen möglich scheint, ist der Versuch, die grossen Linien der uns immer neu verkündeten und bezeugten biblischen Botschaft aufzuzeigen, die uns in der Zeit um Ostern besonders intensiv trifft und betreffen kann. Denn ihr Inhalt sprengt die Grenzen innerweltlicher Existenz und irdischen Lebens. Im Hören dieser Botschaft werden wir angefragt nach unserer Offenheit und nach unserem Sensorium für ein Sein, das jenseits des Todes, jenseits dieser Welt liegt. Die Botschaft ist ein Testfall unseres Hoffens und Glaubens, schliesslich eine Probe aufs Exempel zu jener – immer wiederkehrenden und nie endgültig erschöpfend zu beantwortenden – Frage, die Gretchen ihrem Doktor Faustus stellte: Wie hältst Du es mit deinem Gott?

In der Verkündigung dieses Jahres wird uns – vorbereitend auf das Ostergeschehen – der Einzug Jesu nach Jerusalem aus dem ersten Evangelium, jenem des Matthäus, vorgetragen. Der Verfasser verbindet mit seiner Schilderung eigentümliche Akzente, die wir – einführend – kurz bedenken können, weil sie wegweisend sind für die gesamte österliche Botschaft (vgl. Mt 21,1–11).

Jesu Einzug gleicht dem eines Königs in seine Residenzstadt. Menschen an den Strassen, Jubelrufe aus der Menge; alles Unschöne, nicht Festliche des Weges wird – hier mit Gewändern – abgedeckt. Von diesem König war schon früher in Jerusalem die Rede. Die Magier, die Weisen aus dem Osten hatten nach ihm gefragt und damit, so erzählte der Evangelist, Schrecken und Entsetzen ausgelöst bei König Herodes und bei der ganzen Stadt Jerusalem (vgl. Mt 2,3). Jetzt kommt er in seine Stadt. Aber das Bild entspricht nicht dem Einzug eines Triumphators. Nicht hoch zu Ross, umgeben mit den Mächtigen

des Reiches, sondern auf einer Eselin kommt Jesus nach Jerusalem. Nicht als Kriegsherr zieht er ein, sondern als ein Herr des Friedens.

Um diesen Frieden geht es, zunächst für Jesus, weiter für uns. Das meint freilich nicht ein oberflächliches Verständnis dieses Wortes, sondern jene umfassende Wirklichkeit, die mit dem entsprechenden hebräischen Wort *salom* umschrieben ist: Gemeinschaft, ungetrübte Lebensteilhabe zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem einen Menschen und dem anderen. Dieses Mass an Versöhnung, an Vergebung und Zuwendung ist Jesu Programm, mit diesem schliesslich kommt er nach Jerusalem. Diese seine Botschaft wird heute noch verkündet.

Ob uns das angeht, betroffen macht? Der Evangelist weist uns die Antwort. «Als Jesus in die Stadt einzog», so schreibt er, «da erbebte die ganze Stadt» (Mt 21,10). Da öffnen sich Dimensionen, die schwer zu umschreiben sind: Ganz Jerusalem macht Jesus erbeben. Diese Metapher vom Beben der Stadt, ja der Erde, bringt der Evangelist in seinen Leidens- und Ostererzählungen nochmals zur Sprache. Kaum deutlicher hätte er ausdrücken können, worum es hier geht: Erbeben – das heisst, aus den Fundamenten heben, erschüttern, der festen Grundlagen berauben, in Frage stellen, nach Halt suchen lassen – Jerusalem bebte...

Nehmen wir diese Perspektiven mit: Selbst wenn die österliche Botschaft zunächst sehr unfriedlich klingt, wenn sie von Verachtung, Schmähung, Verspottung und gewaltsamen Tod spricht – sie zielt ab auf den salom, auf den Frieden in unendlicher Intensität. Denn diese Botschaft spricht auch davon, dass in der Person Jesu Gott dem Tod – als der weitreichendsten Erscheinungsform von Trennung und Nicht-Teilhabe – seine Wirksamkeit aberkannt hat.

Die Verkündigung vom Leiden, vom Sterben und von der Auferstehung Jesu ist die Botschaft der Botschaften, das Wort der vielen Worte, das von Mensch zu Mensch je gesprochen wurde. Die Geschichte der letzten 2000 Jahre zeigt, dass sie immer wieder Menschen erschüttert hat, einzelne und ganze Völker. Das Beben Jerusalems war nicht das letzte. Denn angesichts des Handelns Gottes kann die Erde nicht ruhig bleiben, sie bebt. Es kann der Mensch nicht ruhig sein, er kommt in bebende Bewegung und begegnet dem Herrn, der Einzug hält.

In einigen Punkten also sei im Folgenden aufgezeigt, was das Entscheidende dieser Zeit um Ostern und ihrer biblischen Aussage ausmacht; dies sei verstanden als einladender Hinweis und als Anfrage zugleich. Denn wir stehen (noch) in der Zeit der österlichen Vorbereitung, und noch können wir unseren eigenen inneren Seismograph überprüfen...

1. Das österliche Geschehen – Zentrum des christlichen Glaubens

Rufen wir uns in Erinnerung, dass die Vollendung des Lebens Jesu von Nazaret in seinem Leiden, seinem Tod und seiner Auferstehung der Urgrund jenes Feierns ist, das wir immer wieder «am ersten Tag der Woche» begehen. Nach dem Verständnis des Apostels Paulus ist unser gesamtes christliches Denken über Gott ebenso wie unser christlicher Glaube vom österlichen Geschehen bestimmt: Ohne dieses verliert er seine Sinnhaftigkeit und Berechtigung (vgl. 1 Kor 15,14.17).

Bei solchem Überlegen drängt sich freilich auch das ernste Fragen nach dem Warum des erzählten Geschehens auf, nach der Beziehung dessen auch zu unserem Gottesbild. Die Schriftkundigen können darauf verweisen, dass die neutestamentlichen Verfasser des öfteren in diesem Zusammenhang das Wort «müssen» heranziehen.

Suchen wir nach Sinn und Grund der Passion Jesu, muss dieses sein Leben auf dieser Welt abschliessende Geschehen zunächst in Beziehung gesetzt werden mit der Gesamtwirklichkeit seines Wirkens in dieser Welt. Dies bedeutet auch, ernstzunehmen, dass Jesus seine Sendung als ein konkretes menschliches Leben in einem bestimmten geschichtlichen Augenblick verwirklicht hat.

An diesem letzten Punkt müssen wir, wenn wir dieser Frage etwas genauer nachgehen, ansetzen. Jesu Wirken galt dem Anliegen, den Anbruch der Herrschaft Gottes in dieser Welt zu verkündigen. In seiner Verkündigung sollte deutlich werden, dass Gott dem Menschen immer – immer neu und trotz allem – mit Liebe begegnet. Jesu Wort und Jesu Tun steht unter der Bezeugung dieser Grundaussage. Schon in der alttestamentlichen Schrift ist von dieser Zuwendung Gottes, von seinem «Für-Sein» die Rede: Der Gottesname Jahwe drückt dies umschreibend aus. Jesus nun identifiziert sich voll mit dieser Botschaft; er spricht nicht nur davon, er lebt sie gleichsam selbst, und dies voll und ganz. Gottes Liebe wird durch ihn nicht nur verkündet, sondern sie nimmt Gestalt an, sie wird personifiziert. Gerade dadurch aber ist sie in ihrer verdichteten Konkretheit nicht mehr zu überbieten und auch nicht rückgängig zu machen: Denn ein Wort kann ich zurücknehmen, eine Person hingegen nicht.

Diese seine gute Absicht wird durch die Menschen um Jesus dort aufgenommen, wo der Mensch nach Hoffnung sucht und sie von Jesus her auch erhält: Kranke und Notleidende, Menschen in Bedrängnis und Schuld, jene, die Hilfe suchen – sie hören voll Zuversicht die Botschaft und erfahren sie heilend in ihrer Existenz. Ihnen begegnet Jesus in Liebe, ihnen wirkt er Gottes Heil, ohne jedwedes Ansehen der Person. Gerade dies aber ruft auch Widerspruch hervor – vor allem in einer Gesellschaft, die durch soziale, überdies vielfach religiös begründete Abgrenzungen recht festgefügte Schranken hat.

Es muss nicht verwundern, dass es zwischen dieser Haltung und Botschaft einer uneingeschränkten göttlichen Liebe einerseits und den festen Formen einer ebenfalls religiös motivierten (und zweifellos auch in den Machtstrukturen gut verankerten) Lebensweise andererseits keinen Platz für Kompromisse gibt. Dass es also zu Konflikten kommt, ist – rückblickend – unausbleibbar und vorauszusehen.

Auf dieser Linie liegt auch die Auseinandersetzung, die schliesslich zum Tod Jesu führt. Aus der Verkündigung von Gottes Liebe ergibt sich in jenem konkreten geschichtlichen Augenblick seines Lebens eben jene verhängnisvolle Folge seines Tuns. Das «Muss» Jesu liegt in seinem Handeln gemäss dessen, was er als seine Sendung erkennt, nicht notwendigerweise in seinem Tod. Wenn der erste Evangelist in der Darlegung von Jesu Verspottung am Kreuz jene versucherische Frage wieder aufgreift, die eingangs der Jesusverkündigung begegnet, lässt er ja genau diesen Zusammenhang erschliessen: «Wenn du Gottes Sohn bist...» – so spricht Satan in der Versuchungserzählung, so sprechen die Hohepriester unter dem Kreuz (Mt 4,3; 27,40). Jesu – von ihm einmal erkannter und übernommener – Auftrag liegt aber eben nicht in der selbstherrlichen, eigennützigen Ausübung seiner Autorität, sondern im Einsatz dieser von Gott gegebenen Vollmacht für das Heil anderer, aller Menschen.

Gerade in der Passion freilich zeigt sich um so deutlicher zweierlei: Jesu Verankerung im Vater, den er bis zuletzt als einen guten, treuen Gott bekennt, sowie Gottes wirkmächtige Liebe und Treue, für die selbst der Tod keine Grenze für heilendes Handeln ist.

Dies bedeutet: Die Verkündigung und Gegenwärtigsetzung der liebenden Zuwendung Gottes durch Jesus von Nazaret war Gottes entscheidende Absicht in der Sendung seines Sohnes. Dieser erstrangige Moment ist so bedeutsam und wichtig, dass er gegebenenfalls auch den Tod des eigenen Sohnes zur Bezeugung dieser Botschaft miteinschloss. *Hier* liegt der Akzent, und keineswegs auf dem Gedanken, Gott habe ausdrücklich den Tod seines Sohnes gewollt und gefordert.

Da Gott seinen Sohn Mensch werden lässt, geht er zugleich dieses ungeheure Risiko ein. Jesus hat seine Sendung in einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte gelebt; er *musste* sie geschichtgebunden vollziehen, wollte und sollte er tatsächlich als Mensch in dieser Welt leben. Diese Tatsache

und die damals an jenem bestimmten Ort gegebenen – mehrfach zu bestimmenden – Umstände waren mitentscheidend für die Passion. Theoretisch hätte zu einem anderen Zeitpunkt an einem anderen Ort das Wirken Jesu anders verlaufen (und auch enden) können. Aber seien wir hier vorsichtig: Denn es fragt sich, ob nicht jede Epoche, auch unsere heutige, Jesus von Nazaret aufgrund seines Anspruchs und seines Gott bezeugenden Verhaltens gekreuzigt hätte...

Christliches Sprechen vom Leiden und vom Tod Jesu ist jedoch nicht möglich und bliebe Fragment, ohne die Fortschreibung der Verkündigung mitzubeachten, die besagt: Gott hat Jesus nicht im Tod belassen, sondern er ist seinem Sohn ein Gott gewesen, der ihn in Treue über den Tod hinaus gehalten und in ein neues Leben in Fülle, eben ein Leben im *salom,* in der Teilhabe und Gemeinschaft Gottes, geführt hat. Jener Jesus von Nazaret, der am Kreuz eines gewaltsamen Todes gestorben ist, wird als ein in neuer Weise Lebender verkündigt, bezeugt und geglaubt. Erst vom Ostergeschehen fällt Licht auf die letzten Tage Jesu, auf sein Mahl mit den Jüngern, auf die Art und Weise, wie er durch sein Leben geht, auf seinen Tod. Was sich da an Hoheitsvollem, Geheimnisvollem, auch an unverständlich Rätselhaftem anzeigt, erhält von Ostern seine Deutung.

Notwendigerweise gehen die biblischen Verfasser in ihrer uns heute vorliegenden und erneut verkündigten Deutung des Geschehens um Jesus von den faktischen Gegebenheiten aus, und diese heissen: Jesus ist um seiner Botschaft willen gewaltsam zu Tode gekommen. Die Verfasser spielen nicht gerade eventuelle Möglichkeiten durch, sondern sie bleiben beim geschichtlichen Befund. Deshalb sehen sie die Passion Jesu und seinen Tod vor dem Hintergrund alttestamentlicher Gottesverkündigung und versuchen, das Geschehene in Einklang zu bringen mit ihrem Gottesbild und mit ihrem Wissen um Jesus von Nazaret. Sie wissen zugleich um die ungeheure, menschliches Denken, menschliche Vorstellungskraft und menschliche Sprache sprengende Dimension des Geschehens, und dennoch – um der entscheidenden Bedeutung der Sache willen – ringen sie damit, das Geschehene ins Wort zu fassen und uns zu vermitteln. Was sie damit aussagen wollen, soll noch weiter bedacht werden.

■ 2. Der Tod Jesu – ein Geschehen «für uns»

In deutlicher Einhelligkeit kommt in den neutestamentlichen Schriften zum Ausdruck, dass das Geschehen um Leiden und Sterben Jesu für diesen kein Selbstzweck war. Eingeordnet in den innerjüdischen Kontext, bedeutete dieser gewaltsame Tod am Kreuz zweifellos ein Problem, ja ein Ärgernis, war doch diese Todesart, abgesehen von ihrer Grausamkeit, nach Dtn 21,23 zugleich ein Urteil über jene, die Gott gelästert hatten: «Verflucht ist, wer am Holze hängt...»

Jesu Tod wurde in konsequenter Weiterführung seiner gesamten Existenz gelesen, daraus aber ergab sich notwendigerweise: Er starb nicht um seinetwillen, etwa aus eigener Schuld, sondern sein Leiden war – so wie sein ganzes Leben – ausgerichtet auf den Menschen. Wenn dieser Tod Jesu einen Sinn hatte, dann diesen: Ein Tod für andere Menschen, ein Tod für uns zu sein, das aber bedeutet: ein Geschehen, das über sich selbst hinausweist, das selbst noch eine deutende Botschaft in sich birgt.

In seinem Leiden und seinem Tod hat Jesu mit seiner Verkündigung (tod)ernst gemacht. Nicht ein: Bis hieher und nicht weiter also seines Einsatzes für die Sendung des Vaters, sondern eine totale Selbsthingabe. «Er gab sich selbst», schreibt Paulus an die Gemeinden Galatiens (Gal 1,4), und er fügt hinzu: «für unsere Sünden». Damit ist nicht auf die Schuld derer angespielt, die Jesus zu Tode brachten, sondern jenes alttestamentliche Deutungsmodell aufgegriffen, das im zweiten Buch des Propheten Jesaja mehrfach überliefert wird. Die neutestamentlichen Verfasser rufen uns jenen Gerechten in Erinnerung, der um seiner Berufung von Gott willen die Schuld anderer auf sich nimmt und sie trägt (vgl. bes. Jes 52,13–53,12). Vor diesem Hintergrund wird Jesu Leiden gedeutet und dargestellt: Er ist jener, der in den Tod ging, damit wir Leben haben.

Das exemplarische Moment dieser Darstellungsweise ist nicht zu übersehen. Zugleich müssen wir uns weiter fragen, wie diese Bezugsetzung zu uns, zu unserem Heil, weiter zu entfalten ist. Erneut gibt hier der Apostel Paulus einen Ansatzpunkt. Er kleidet seine Darstellung in das Bild der Christusgemeinschaft und formuliert den Tod als einen Durchgang zur Herrlichkeit: Im Tod Jesu sind wir mit ihm *mit*gestorben, legen wir unsere alte, sündige Existenz ab, ja, sind wir befreit von der «Sklaverei der Sünde», um so frei zu werden für eine neue Existenz vor und mit Gott (vgl. Röm 6,15–23). Damit ist ausgedrückt, dass in jenem Tod am Kreuz auch mit uns etwas Entscheidendes geschehen ist; hier hat sich eine Wandlung vollzogen von der Sündenverflochtenheit des Menschen hin zu einer Entflechtung von Schuld.

Auf den ersten Blick mag das verwundern, auch erstaunen. Dies ist auch nur dann zu sehen, wenn wir uns auf die Identität dessen besinnen, der hier am Kreuze starb. Von Ostern her begreifen die Jünger letztlich: Hier war mehr als ein Mensch. Bezeichnend ist das Zeugnis des (heidnischen!) Hauptmanns angesichts des Todes Jesu: Er war Gottes Sohn (vgl. Mt 27,54). Nur aus diesem Zusammenhang heraus, nur aus dem Erkennen, dass am Kreuze nicht ein Mensch allein zu Tode kommt, wird einsichtig, dass in diesem Tod mehr geschieht als das Ende einer irdischen Existenz:

Gott selbst ist getroffen, lässt sich treffen. Das mag auf die menschliche Vermessenheit und Torheit hinweisen, vor allem aber auf die Eigenart Gottes, der sich – auf diese Weise! – von der durch ihn geschaffenen Kreatur treffen lässt. Es mag vor allem auch öffnen für die unendliche Dimension dessen, was in Gott Liebe bedeutet. Denn in der Getroffenheit des Todes antwortet dieser Gott nicht mit Gericht und Vergeltung, sondern mit einer weiterführenden Öffnung zum Heil.

Sprechen wir also von Jesu Tod, müssen wir über Gott nachdenken.

■ 3. Der Tod Jesu – ein Schlüssel zum Verstehen Gottes

In den Evangelien begegnen mehrere Abschnitte, in denen die Nähe und innere Verbundenheit Jesu mit seinem Vater zum Ausdruck kommt. Insbesondere – und am intensivsten – gilt dies wohl für die Passion; das entspricht auch unserer menschlichen Erfahrung: Dort, wo wir an die Grenzen unserer Existenz gelangen, besinnen wir uns deutlicher als sonst jener Personen, die uns Halt geben und mit denen wir uns verbunden wissen.

Jesus wendet sich an den Vater. Sein Beten am Ölberg mag bedrücken, vor allem gibt es Einblick in sein Verhältnis zu Gott. Selbst im Moment der innersten Not weiss Jesus dort seine Zuflucht, erkennt er jedoch zugleich den Vorrang Gottes vor anderen Absichten: «Nicht wie ich will, sondern wie du willst» (Mt 26,39). Keineswegs spricht Resignation aus solcher Rede, sondern das Anheimstellen der eigenen Existenz in das Wirken Gottes (vgl. Mt 6,10).

Diese Haltung begleitet Jesus in seinen Tod. Selbst und gerade das uns von Markus und Matthäus in ihren Evangelien überlieferte Rufen am Kreuz weist in diese – und nicht in die entgegengesetzte! – Richtung. «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Mk 15,34 par Mt 27,46) kann nur vordergründig als der Schrei eines Verzweifelten verstanden werden. Den ersten Hörern und Hörerinnen, Lesern und Leserinnen der Botschaft war geläufig, dass dieser Satz der Anfang des 22. Psalms ist, eines Psalms, der regelmässig vom frommen Juden gebetet wurde, und der in intensivster Weise die Not des betenden Menschen artikuliert. Wer so spricht, legt seine existen-

tielle, ja seine Todesnot vor Gott; aber er bringt auch sein Vertrauen zum Ausdruck: Denn der Psalm endet mit der Überzeugung der Verwiesenheit, des Vertrauens, des Lobpreises dieses Gottes, der den Bedrängten nicht in der Todesnot und in der Hand seiner Feinde belässt (vgl. Ps 22,23–32).

Es liegt auf der Hand, dass die Evangelisten nicht den ersten Satz allein als letztes Wort Jesu überliefern wollen. Vielmehr stellen sie mit diesem Hinweis auf Jesu Sprechen des Psalms 22 den Sterbenden als einen Menschen vor, der im Gebet, freilich in einem aus der Not schreienden Gebet, sich zu Gott wendet. Beten aber heisst grundsätzlich, von Hoffnung gehalten zu sein; der Verzweifelte betet nicht mehr. So wie wir die Anfangsworte eines Gebetes (oder auch eines anderen Textes) zitieren und damit den Text in seiner Gesamtheit meinen, so tun es auch die Evangelisten. Sie bringen damit ihre Überzeugung zum Ausdruck, dass sich Jesus selbst in der Stunde seines Todes von Gott gehalten wusste.

Denn der Moment des Todes ist zutiefst ein Augenblick Gottes. In eigentümlichen Schilderungen deuten die Evangelisten an, dass der Tod Jesu Gott bewegt. Wie vielfach in den alttestamentlichen Schriften, werden auch hier aussergewöhnliche Phänomene der Natur erwähnt. Gott, der dieser Schöpfung das Dasein gibt, signalisiert sein Handeln (auch) im Naturgeschehen. So ist die Finsternis (vgl. Mt 27,45) nicht nur als tiefgehende Deutung der unendlichen Finsternis des menschlichen Handelns zu verstehen, sondern vor allem als ein Hinweis zu lesen, dass Gott handelt (vgl. Am 8,9; Joel 2,1–2.10). Er tut es in einer neuen, nie dagewesenen Weise, denn Bisheriges ist überboten: Der Tempelvorhang wird gespalten, das Heiligtum Gottes liegt brach, ist öffentlich preisgegeben – ein neues Handeln Gottes setzt an. Der erste Evangelist spricht in besonderer Deutlichkeit dieses Handeln Gottes im Tod des Sohnes an. Erneut bebt die Erde, sie kann gleichsam nicht ruhig bleiben, die Felsen werden gespalten. In der Stunde des Todes Jesu beginnen die Toten aufzustehen (vgl. Mt 27,51–53). Der Tod Jesu also ist nicht einfach ein Ende, auf das mit Resignation zu blicken ist. In ihm kristallisiert sich in ungeheurer Intensität und Verdichtung das wirkmächtige Handeln Gottes (vgl. Ex 14,16.21; Ri 5,4–5 u. ö.). So spielt der Evangelist auch in seiner Darstellung an jenen Text aus Ez 37 an, in dem das Öffnen der Gräber als die endzeitliche Gottesoffenbarung verheissen wird: «Wenn ich eure Gräber öffne..., dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin» (Ez 37,12–13).

Im Tod des Sohnes also geht Gott ans Werk. Er handelt, er tut die Dimension seines Wirkens kund, für das ein Tod keine Grenze bedeutet. Schon im Tod erkennt der Evangelist den Anbruch der Herrlichkeit.

Gerade diesen Akzent gilt es zu beachten: Unser Gott ist ein Gott, der in der ausweglosen Situation des Todes noch Hoffnung gibt und noch einen Weg sieht. Zu Recht spricht Paulus davon, dass das gesamte Ostergeschehen – Tod und Auferstehung Jesu – «gemäss den Schriften» geschieht (1 Kor 15,3.4), dass sich also hier die Botschaft der alttestamentlichen Verkündigung erfüllt. Nur schwer werden wir zwar die einzelne Beleginstanz finden, jenen Satz oder Vers also, aus der wir eine diesbezügliche alttestamentliche Verheissung ableiten könnten; aber darum geht es auch nicht. Die Schriftgemässheit des österlichen Geschehens liegt in der Übereinstimmung des verkündeten und bezeugten Gottes. So wie Gott an Jesus von Nazaret handelt, so hat er immer schon gehandelt, seit Menschen sein Wirken wahrnehmen und in gläubiger Betroffenheit bezeugen und weitergeben: Dieser Gott Jahwe ist ein Gott *mit* dem Menschen, ein Gott mit Jesus – und deswegen ein Gott mit uns. Das führt uns zu einem weiteren Schritt des Bedenkens.

■ 4. Ostern – Vollendung in der Gemeinschaft Gottes

Es ist zu beachten, dass die Evangelisten in ihrer Darstellung von Tod und Begräbnis Jesu mit mancherlei Hinweisen die Offenheit der Erzählung andeuten – und dies an einem Punkt, wo nach menschlichem Verständnis ein Schlusspunkt zu setzen wäre. Da spricht der Verfasser des MtEv vom Auferstehen der Toten, er deutet an, dass der Sabbat aufleuchtet (vgl. Mt 28,1), und bringt damit jene uralte Symbolik zum Klingen, die den auferstandenen Christus als das neue Licht umschreibt. Stärker als in unserem Bewusstsein war wohl in der jungen Kirche der Gedanke verankert, dass mit dem Tod Jesu seine Auferstehung beginnt. Durch unser abschnittweises liturgisches Feiern haben wir dies wohl etwas stärker auseinandergerückt. Wichtig bleibt dabei nur, dass die innere Einheit nicht verlorengeht.

Erneut verweist der erste Evangelist darauf, dass das Ostergeschehen ein in Gott begründetes Handeln ist. Wiederum erbebt die Erde, als der Engel des Herrn sich am geöffneten Grab niederlässt (vgl. Mt 28,2). Den Frauen, die zum Grab kommen, wird von diesem Gottesboten eine Botschaft vermittelt. Nicht ihrem eigenen Begreifen entstammt die Erkenntnis, der Tote sei erneut am Leben, sondern es wird ihnen als ein von Gott geoffenbartes Wort verkündet: Er wurde auferweckt (Mt 28,5–6). Das bedeutet – bei aller sprachlichen Widersprüchlichkeit – nichts anderes als: Jesus, der tot war – er lebt!

Solche Botschaft ist nicht einfach zu fassen; wie vielfach im biblischen Bereich, gibt auch hier der Überbringer dieser Botschaft Zeichen, die zum Verstehen führen sollen: Das Grab ist leer; und: «Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen» (Mt 28,7). Halten wir das – gerade um der heutigen Diskussion willen – auseinander, denn zwischen der Botschaft und den Zeichen ist sehr wohl zu unterscheiden. Erstere spricht von Jesus als dem neu Lebenden, der nicht mehr im Tod gehalten ist; die Zeichen dienen der Verdeutlichung – und nur dieser – für das grundsätzliche Wort.

Weder das leere Grab noch die Ostererscheinungen sind Inhalt der Osterbotschaft; sie wollen das Verstehen leiten und den Glauben stützen. Entscheidend ist hingegen das Wort über Jesus selbst: Er lebt. Das will nicht eine Rückkehr in die irdische Existenzweise umschreiben – wie dies bei früheren Wundererzählungen erkennbar ist, sondern bedeutet anderes: Gott gibt seinem Sohn eine Fülle endzeitlichen Lebens, die über das Sein auf dieser Welt entscheidend – weil ohne Ende – hinausreicht. Dieses eben ist bestimmt durch die ungeteilte Gemeinschaft im und mit dem Vater, durch die Teilhabe an seiner Vollmacht und an seinem Leben.

Letztlich stossen wir hier an das Geheimnis Gottes. Entscheidend für das Ostergeschehen ist jedoch die Tatsache, dass Gott uns teilhaben lässt an diesem Handeln an seinem Sohn. Jesu neues Leben ist nicht verborgen in Gott, sondern wird offenbar für seine Jünger und Jüngerinnen: in dieser Öffentlichkeit erahnen sie letztendlich, wer dieser Jesus von Nazaret tatsächlich ist. Von Ostern her ist Jesu Wirken, seine Botschaft, seine Existenz zu «lesen»; von diesem Blickwinkel her auch wird sie uns verkündet in den Schriften des Neuen Testamentes.

Ostern hat etwas mit uns Menschen zu tun. Gott begnügt sich nicht damit, den Sohn in ein neues Leben zu rufen. Die Vollendung seiner Sendung, also der Bezeugung von Gottes Liebe durch Jesus von Nazaret, findet im Ostergeschehen ihren Höhepunkt: Der Sohn, der in dieser Welt sein Vertrauen darauf bezeugt hat, dass Gott, sein Vater, selbst im Tod ihm noch die Treue hält – dieser Sohn zieht in seiner Erhöhung alle Menschen zu sich: «Ich bin mit euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt» – mit diesem Satz schliesst der Verfasser sein Evangelium (Mt 28,20). Und Paulus spricht davon, dass mit der Auferstehung Jesu auch unser Leben einen neuen Sinn erhält, weil wir teilhaben an seinem neuen Leben (vgl. Röm 6,1–11).

Was zwischen Gott und seinem Sohn geschieht, weitet sich aus. Exemplarisch an der Person Jesu gewirkt, wird Leben in Gott und in der Gemeinschaft Gottes offen für alle Menschen. Das weist uns erneut auf die Ei-

genart unseres Gottes hin – eines Gottes, der nicht auf sein Gott-Sein achtet, sondern eben in liebender Zuwendung dafür besorgt ist, dass der Mensch als sein Geschöpf sich gehalten erfährt; dass der Mensch seine Verwiesenheit auf den Schöpfer nicht als Abhängigkeit begreift, sondern als ein Angenommen- und Geborgensein in Gott selbst. In Christus, so sagt erneut Paulus, ist der Mensch eine neue Schöpfung (vgl. 2 Kor 5,17), das heisst: seit Ostern ist der Mensch ein Geschöpf, dessen Lebensgrundlage – eben Gottes Liebe und Gottes Leben – offenbar vor uns liegt. Gott gibt dem Menschen Anteil an seinem Leben, so dass der Mensch schliesslich – am Ziel seiner Existenz – als Geschöpf vergöttlicht wird.

■ 5. Die Einheit des österlichen Geschehens

Blicken wir abschliessend nochmals zurück. Verschiedene Momente der Passions- und Osterverkündigung sind in unseren Blick getreten. Deutlich haben wir dabei die Notwendigkeit erkannt, die einzelnen Abschnitte des Geschehens in Beziehung zueinander zu behalten. Vom Sterben und vom Tod Jesu fällt ein Licht auf das Verstehen seiner Auferstehung; von letzterer wiederum lässt sich der Tod Jesu deuten.

Eine Durchsicht der entsprechenden Kapitel in den Evangelien zeigt uns freilich, dass die Verfasser Schritt für Schritt das Geheimnis von Tod und Auferstehung Jesu darlegen. Dies ist gut und zugleich notwendig so. Denn unserem menschlichen Begreifen würde sich eine umfassende Sicht entziehen, das Geheimnis in seiner Gesamtheit wäre undurchdringlich. So ist es konsequent und folgerichtig, dass uns nacheinander, aufgeteilt in einzelne Episoden, vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung Jesu verkündet wird.

Dieser stückweisen, schrittweisen Vertiefung ist auch unser liturgisches Feiern zugeordnet. Die Kirche zieht – der Darstellungsweise des Lukas folgend – das österliche Feiern bis hin zum fünfzigsten Tage nach Ostern, bis zum Pfingstfest also. Zugleich aber dürfen wir auch nicht übersehen, dass die Kar- und Ostertage im Verständnis der Liturgie als eine ausgedehnte Feier zusammengehören. So lesen wir auch als umfassenden Titel für die Liturgie dieser Tage: «Die drei österlichen Tage vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung des Herrn.»

Was wir als Gottes Handeln in Tod und Auferstehung Jesu bedacht haben, dürfen wir nicht voneinander trennen. Im Bedenken und Feiern können wir es abschnittweise entfalten; der innere Bezug jedoch bleibt unbedingt zu wahren; jede Einseitigkeit oder einseitige Lastigkeit wäre hier eine inhaltliche Verkürzung.

■ Zum Nachdenken

Wir haben uns von der Darstellung und Deutung des ersten Evangelisten leiten lassen. Als ein durchgehendes Merkmal war dabei das Sprechen vom Erbeben der Erde aufgefallen. Als Jesus einzieht, erbebt Jerusalem; in seinem Tode und angesichts der Öffnung seines Grabes erbebt die Erde.

Wenn wir nach der Bedeutung dieser österlichen Zeit fragen, könnten wir dieses Suchen und Fragen mit jener Metapher verbinden, die so ausdrucksintensiv auf die Bedeutung dessen verweist, was hier geschieht: Ostern als jenes Handeln Gottes hinein in diese Welt, an uns Menschen, das die Erde aus den Fugen hebt.

Wie geht es da uns? Macht diese Botschaft uns noch erbeben? Kann sie uns innerlich und äusserlich unruhig machen, bisheriges erschüttern, bewegen, in Frage stellen?

Da liegen wohl die Kriterien, an denen eine Bedeutsamkeit der Osterbotschaft zu ermessen ist. Darin zeigt sich sodann auch, ob und wieweit es uns gelingt, als österliche Menschen, als von der Osterverkündigung geprägte Menschen zu leben. Also: Unseren Glauben daran zu bezeugen, dass Gott tatsächlich ein über den Tod hinaus wirkmächtiger Gott sein kann, und dessen Handeln an Jesus von Nazaret bezeugt, dass es für ihn auch dort keine Grenzen gibt, wo menschliches Vermögen versagt. Oder feiern wir einfach, weil es so Brauch ist im Frühling, auch heuer wieder, so wie alle Jahre, Ostern. Wenn sich gar nichts ändert, kann auch nichts erbeben, und umgekehrt.

Dann sollten wir uns allerdings auch der Folgen unseres Feierns in nur einer solchen Weise bewusst sein: Paulus erinnert uns nachdrücklich daran, dass unser Schicksal mit jenem Jesu von Nazaret im Ostergeschehen verknüpft ist. Im MtEv formuliert der auferstandene Herr gleichsam als Voraussetzung für die Zusage seiner Gegenwart den Auftrag, die Menschen, alle Menschen zu Jüngern zu machen, sie also hineinzuführen in die Gemeinschaft der Nachfolge und des Glaubens (vgl. Mt 28,18–20).

Alle Menschen – das sind wohl auch wir. Wenn dieser Anspruch, dieser Anruf an uns vorübergeht, ist auch die Fasten- und Osterzeit an uns vorbeigeeilt, ohne dass wir sie wahrgenommen haben.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger ist Professor für neutestamentliche Wissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern

Kirche in der Welt

Geistliche Ritterorden: eine kirchliche Miliz für leidende Menschen

Von den über 20 ritterlich-militärischen Gemeinschaften, die zur Zeit der mittelalterlichen Kreuzzugsbewegung im Heiligen Land entstanden sind, entfalten einzelne noch heute eine beachtenswerte religiös-karitative Tätigkeit. An einer vom Institut für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Universität Freiburg veranstalteten Tagung über «Geschichte und Recht geistlicher Orden, besonders in der Schweiz» wurden die heute noch bedeutsamen Ritterorden vorgestellt: der Malteserorden, der Orden vom Heiligen Grab zu Jerusalem, der Deutschorden und der (reformierte) Johanniterorden (Ballei Brandenburg). Über 200 Mitglieder dieser Orden hatten sich am 16. Februar 1990 in den Räumen der Universität Freiburg zu dieser zur Feier des Universitätsjubiläums gehörenden Veranstaltung eingefunden. Rektor Augustin Macheret bezeichnete in seiner Grussbotschaft die Geschichte dieser Orden als «ein erhabenes Stück Weltgeschichte», als den «Versuch des Abendlandes, christlichen Geist durchzusetzen». Den heutigen Mitgliedern dieser Orden bezeugte Rektor Macheret seine Anerkennung für ihre christliche Liebestätigkeit: «Sie rufen nicht nach mehr Staat und Subvention für das Gesundheitswesen und die Caritas, sondern sie legen selber uneigennützig Hand an und verwirklichen grossartige Programme im Hospitalwesen, in der moralischen und finanziellen Unterstützung von Hilfswerken in unserem Land, auf internationaler Ebene und im Heiligen Land.»

Die Tagung stand unter Leitung von Bernard de Torrenté, Sitten, dem Präsidenten des Kuratoriums des Instituts für Kirchen- und Staatskirchenrecht der Universität Freiburg. In seiner Begrüssungsansprache bedauerte B. de Torrenté, dass die geistlichen Ritterorden schlecht bekannt seien, deren vielfältige karitative Tätigkeit zu wenig gewürdigt werde und dass über deren Wesen

und Ziele falsche Meinungen im Umlauf seien. In der Entstehungszeit war ihre Aufgabe nicht nur die Betreuung kranker Pilger und verwundeter Soldaten im Heiligen Land, sondern auch der bewaffnete Kampf gegen die Sarazenen; in der Zeit ihrer Hochblüte waren sie Besitzer weiter Ländereien in Europa und bildeten souveräne Regierungen; seit dem Verlust ihrer Territorien im Zuge der Französischen Revolution haben die Ritterorden aber ihren militärischen und politischen Machtanspruch aufgegeben. Sie sind heute kirchenrechtlich Laienorden und mit Säkularinstituten zu vergleichen. Ihr Ziel ist die Förderung des religiösen Lebens ihrer Mitglieder «in Treue zur Kirche und zum Papst», die Verbreitung und Förderung des christlichen Glaubens sowie karitative Aktivitäten für Kranke, Behinderte und Verwundete «in Kriegs- und Friedenszeiten».

«Funktionale Souveränität»

Die bewegte Geschichte des Malteser-Ordens legte der Ordensbotschafter für Frankreich, Graf Géraud Marie-Michel de Pierredon, dar: von der kleinen Gemeinschaft edel gesinnter Ritter in Jerusalem bis zum europaweit verbreiteten, religiös-karitativen, von vielen Ländern als souverän anerkannten Ritterorden von heute. Mit 50 Staaten unterhält der Malteser-Orden diplomatische Beziehungen, darunter selbstverständlich mit dem Vatikan, und bei vielen internationalen Organisationen hat er den Status eines anerkannten Beobachters. Dieser diplomatische Rang erleichtere die Hilfstätigkeit im internationalen Bereich stark, sagte Graf de Pierredon, und er bedauerte deshalb, dass einzelne Länder, unter anderem die Schweiz, den Malteser-Orden nicht als souverän anerkenne, «nur» weil er kein Staaatsgebiet habe. Dem Orden komme eine «funktionale» Souveränität zu, und diese nicht anzuerkennen sei «lächerlich» – angesichts der zahlreichen international verbundenen karitativen Werke, die er unterhält: Spitäler, ambulante Krankenstationen, Häuser für Behinderte und alte Menschen, Krankenpflegeschulen, Pilgerzentren und Institutionen zum Kampf gegen die Lepra usw. bis hin zu Fonds zur finanziellen Unterstützung medizinischer Forschung.

Hilfe für das Heilige Land

Den Orden vom Heiligen Grab zu Jerusalem beschrieb Louis Carlen, Professor für Kirchenrecht an der Universität Freiburg, als einen Ritterorden eigener Art. Anders als die Johanniter und die Templer haben die Heilig-Grab-Ritter nie die drei religiösen Gelübde abgelegt, sondern waren von Anfang an eine Laienbewegung. Seit 1335 ist nachgewiesen, dass hohe und niedere Adelige am Heiligen Grab zu Jerusalem den Ritterschlag erhielten und dabei die Verpflichtung übernahmen, für den christlichen Glauben einzustehen und den Notleidenden zu helfen. Seit der Reformationszeit wird die Ritterwürde auch nicht-adeligen Männern, ursprünglich Handelsleuten und Magistratspersonen, verliehen. Heute können auch Frauen dem Heilig-Grab-Orden angehören. Der ritterliche Dienst besteht nicht mehr im Kampf für die Bekehrung von «Ungläubigen», sondern im Einsatz für Werke der Nächstenliebe. Zudem ist der Zugang zum Orden «demokratisiert»: Wer die religiösen und karitativen Ziele der Heilig-Grab-Ritter zu erfüllen begehrt, kann – unabhängig seines sozialen Status – die Mitgliedschaft anstreben.

Eine der Hauptleistungen des Ordens in den letzten 120 Jahren ist die moralische und finanziell grosszügige Unterstützung des Lateinischen Patriarchates in Jerusalem und christlicher Werke im Heiligen Land. Der Orden ist straff organisiert und hat seine Zentrale, den Grossmeister, in Rom. Seine heutige Rechtsstellung beruht auf dem kirchlichen Gesetzbuch von 1983 und einem Ordensstatut von 1977. Die Ordensmitglieder, Männer und Frauen in verschiedenen Mitgliederstufen, sind in den einzelnen Ländern zu «Statthaltereien» zusammengefasst. Die schweizerische Statthalterei des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem wurde 1947 gegründet. Ihr gehören zurzeit 200 Ritter und 60 Ordensdamen an. Statthalter ist André Braun-Weiss, Basel. Die schweizerische Statthalterei setzt sich in besonderer Weise ein für Hilfswerke im Heiligen Land: für Schulen, Seminarien und Pfarreien des Lateinischen Patriarchates von Jerusalem und für die Kinderfürsorge.

Verwundetenpflege und Christianisierung mit dem Schwert

Der Deutsche Orden begeht im heurigen Jahr das Jubiläum seines 800jährigen Bestehens: 1190 gründeten Bürger der Hansestädte Bremen und Lübeck ein Zeltspital für die Kranken und Verletzten im deutschen Abschnitt des Belagerungsheeres von Akkon. Daraus entstand eine Spitalbruderschaft von Priestern, Rittern und Brüdern, die sich dem geistlichen Leben und der Krankenpflege widmeten und sich später – nach dem Fall von Akkon im Jahre 1291 – in Europa auch der Seelsorge annahmen. Sehr früh war der Deutsche Orden im Gebiete der Schweiz heimisch. So wird schon 1225 in Sumiswald, 1226 in Reinach und 1236 in Hitzkirch eine Niederlassung, Kommende genannt, erwähnt. Von der Kommende Könitz (heute: Köniz) aus übten Ritter des Deutschen Ordens die Pfarr- und Patronatsrechte über die 1191 gegründete Stadt Bern aus, und um 1400 ist in Bern ein Deutschordens-Priesterkonvent bezeugt.

Ein bedeutendes, aber nach heutiger Beurteilung auch dunkles Kapitel der Geschichte des Deutschen Ordens, die Professor Franz-Heinz von Hye (Innsbruck) darlegte, ist die gewaltsame Christianisierung der Preussen, die als «Kreuzzug» geführt wurde, in Wirklichkeit aber der Eroberung des eigenen Herrschaftsraumes gewidmet war. In Preussen entstand ein Ordensstaat, der beachtenswerte wirtschafts-, verkehrs- und städtegeschichtliche Leistungen und auch grosse kulturelle Werke (unter anderem die Marienburg) hervorbrachte.

Heute ist der Deutsche Ritterorden, wie er offiziell heisst, ein rein geistlicher Orden ohne kriegerisches Element. Seine Mitglieder bestehen aus Brüdern und Priestern sowie aus Familiaren; es gibt auch einen weiblichen Zweig. Schwerpunkte der gegenwärtigen Wirksamkeit bilden einerseits die Seelsorge in Pfarreien und andererseits die Alten- und Krankenpflege. Der Deutsche Orden ist hauptsächlich im Südtirol (Priesterkonvent und Mutterhaus der Schwestern in Lana), in Österreich (Wien als Sitz des Hochmeisters), Jugoslawien und seit 1945 wiederum in Deutschland tätig.

Evangelische Ordensritter

Ökumenische Weite erhielt die Tagung über die geistlichen Ritterorden durch den Vortrag von Professor Axel Freiherr von Campenhausen, Göttingen-Hannover, der den evangelischen Zweig der Ritterorden beschrieb: den Johanniter-Orden (Ballei Brandenburg), ein in der Reformationszeit entstandener, selbständiger Teil des Johanniter- (später Malteser genannten) Ordens. Historisch interessant ist, dass das Hospital in Jerusalem, an welchem die Bruderschaft entstand, die zur Gründung des Johanniter-Ritterordens führte, ursprünglich an der Stelle stand, an der heute die evangelisch-lutherische Erlöserkirche steht. Heute ist der Johanniter-Orden ein Zusammenschluss von etwa 2500 christlichen Männern evangelischen Bekenntnisses, die ritterliche Dienste erfüllen: Die Johanniter-Unfallhilfe tritt als Helferin bei öffentlichen Veranstaltungen, Katastrophen und Verkehrsunfällen in Erscheinung, die Johanniter-Hilfsgemeinschaft wirkt in stillem Samariterdienst an vielen Notleidenden und die Johanniter-Arbeitsgemeinschaft für Gegenwartsfragen hat die Aufgabe, «die Ritterbrüder geistig und geistlich zuzurüsten». 1937 entstand die Schweizerische Kommende des Johanniter-Ordens, mit Niederlassungen in Basel, Bern, Zürich, Genf, Neuenburg und Lausanne.

■ **«Kirchliche Armee»**

Die Bedeutung der Ritterorden allgemein hob André Braun-Weiss, Schweizerischer Statthalter der Ritter vom Heiligen Grab, hervor. Er nannte in seinem Schlusswort die geistlichen Ritterorden «päpstliche Milizen» und definierte sie als «eine stehende kirchliche Armee im Dienste Gottes und des Nächsten». Die heutige Gesellschaft habe «ritterlichen Geist», wie er zur Zeit der Kreuzzüge viele Adelige beseelte und der zur Gründung der Ritterorden führte, nötig. «Wir Ritter sollten eine Elite sein, doch nicht elitär punkto Geld oder Macht, sondern eine herausragende Truppe im Dienste Gottes und der Mitmenschen – in demütiger Hilfsbereitschaft und durch das Gebet».[1]

Paul Jeannerat

Paul Jeannerat arbeitet zurzeit als freier Journalist

[1] Die Referate der Tagung «Geschichte und Recht geistlicher Ritterorden, besonders in der Schweiz» werden im Universitätsverlag Freiburg als Buch erscheinen.

Kirche in der Schweiz

Frauen – Macht – Kirche

Vorbotinnen
Plötzlich fällt es mir
wie Schuppen von den Augen:

Frauen waren es,
die als erste die Osterbotschaft verkündeten –
die unglaubliche!

Frauen waren es,
die zu den Jüngern eilten,

die atemlos und verstört
die grösste aller Nachrichten weitersagten:

Er lebt!

Stellt euch vor, die Frauen hätten
in den Kirchen Schweigen bewahrt!

M. Wilhelmsson

Das strahlende Wetter («der Himmel scheint uns gewogen zu sein», I. N.), die guten Raumverhältnisse im Congresszentrum Interlaken, die sorgfältige Vorbereitung, das Engagement vieler Frauen verschiedener Herkunft und die interessierten, erwartungsfrohen Teilnehmerinnen, alles spielte mit, dass auch das zweite Schweizer Frauen-Kirchen-Fest am 24. März zu einem Erfolg wurde. Selbst unser Bemühen, auch die welschen Frauen anzusprechen, hat sich gelohnt. Das Tagungsthema «Frauen – Macht – Kirche/Femmes – Pouvoir – Eglise» hatte zwar nicht nur bei Männern, sondern auch in Frauen-Kreisen zum Teil Abwehr und Angst ausgelöst, aber es folgten rund 1000 Frauen der Einladung.

Das Grundmuster des ersten Festes in Luzern wurde beibehalten. Als erstes war genügend Zeit, um sich anzuwärmen mit andern Teilnehmerinnen und mit dem Thema. Dann standen das Einstiegs-Referat und Anspielszenen einer Luzerner Frauen-Theatergruppe auf dem Programm. Dann die Teilete in den Ateliers oder ein einfaches Mahl im Congresszentrum, je nachdem, wofür man sich eingeschrieben hatte. Am Nachmittag gab es ein Podiumsgespräch oder 35 verschiedene Ateliers für die vertiefte Auseinandersetzung mit Macht und zum Abschluss einen Gottesdienst.

Frauen-Kirchen-Fest, das hiess also Zuhören, Mitreden, eigene Erfahrungen einbringen, neue Wege suchen, feiern, essen. Da war aber auch als wichtiger Ort der mit viel Liebe eingerichtete Raum der Mitte. Ich habe selbst dort zwischendurch Stille gesucht und gesehen, dass auch andere Verantwortliche und Besucherinnen das getan haben. Die Meditation macht uns offen, und es erwachen oft Kräfte und Ideen, die nicht den Vorstellungen des Gesetzes, sondern wohl eher der Ansicht Jesu entsprechen, dass der Mensch wichtiger sei als das Gesetz. Ob der Papst, gewisse Bischöfe und Männer und Frauen, die so krampfhaft am Kirchenrecht festhalten, zu wenig Zeit haben für die Meditation? Frauen wissen heute, dass auch sie beauftragt sind zur Verkündigung und dass sie mithelfen müssen an der sozialen und ökonomischen Revolution. Wo wir Gott als unsere Mitte wissen, dürfte niemand Angst haben vor diesem Aufbruch.

■ **Wer steht hinter dem Schweizer Frauen-Kirchen-Fest?**

Wir Frauen. – Überrascht oder befremdet Sie diese Antwort? Sicher wäre es überheblich zu behaupten, dass alle Frauen dahinterstehen. Aber tatsächlich war die Vorbereitungsgruppe ein «Wir», ein Team. Es spielte kaum eine Rolle, ob die einzelne Frau aus persönlicher Motivation oder als Vertreterin eines Verbandes oder einer Kirche dabei war. Nach der zweijährigen Vorbereitungszeit darf ich ohne Übertreibung sagen, dass keine einzige Frau in dieser Gruppe ihre persönliche Macht suchte. Alle waren beseelt vom Wunsch, den beim ersten Fest begonnenen Dialog fortzusetzen und mitzuwirken, dass viele böse Macht erkennen und gute Macht wahrnehmen für eine «Welt, in der Menschlichkeit und Zärtlichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit, Gewaltlosigkeit und Liebe für niemanden leere Worte sind» (G. L).

Frauen und Männer, die es gewohnt sind, Leute einzuteilen in verschiedene Schubladen, hätten beim Schweizer Frauen-Kirchen-Fest ihre liebe Not. Weder vom Aussehen noch von der Gesinnung her wäre es möglich, die 30 Initiantinnen oder die rund 70 Ateliers- und Podiumsmitwirkenden in eine bestimmte Kategorie zu verweisen. Und bei den Teilnehmerinnen war auch alles vertreten: die Feministin, die Traditionelle, die Kirchliche und die, die schon draussen steht, die Fromme, die Rechte und die Linke. Alleinstehende und Verheiratete. Erfolgreiche und Enttäuschte. Mütter mit ihren Babies, Mütter und erwachsene Töchter, ja auch Grossmütter, wenn nicht sogar Urgrossmütter. Das Durchschnittsalter war jung. (Also sind junge Frauen doch an Kirche interessiert.) Der Durchschnittsblick: interessiert, bewusst, offen. Es gab sicher auch einige Skeptische. Aber ich glaube, die haben bald gemerkt, dass hinter dem breiten Machtanspruch nicht Geltungsbedürfnis und Eitelkeit stehen.

Die Beweglichkeit der Frauen wurde gleich zu Beginn des Festes auf die Probe gestellt, als knapp vor der Pressekonferenz (und die ersten Teilnehmerinnen waren auch schon beim Kaffee) die Nachricht kam, unsere Referentin, Regierungsrätin Leni Robert, sei erkrankt. Sie hatte bis zum letzten Moment gehofft, sie könne die Krankheit überspielen, und musste sich dann doch der höheren Macht fügen. In unserem Tagungsbüro brach niemand zusammen. In Ruhe wurde überlegt, wer in die Lücke springen könnte. Und drei Frauen sagten spontan und ohne grosses Wenn und Aber zu. Ich fand das super. Es gibt viele fähige Frauen, die bereit sind, sich ein- und auszusetzen, die kompetent sind, Breite, Tiefe und Zusammenhang der Fragen rund um ein Thema aufzuzeigen.

Für uns aus der Vorbereitungsgruppe war die Eröffnung des Tages sehr bewegend. Wird sich bewähren, was wir erarbeitet und vorbereitet haben? Ich zitterte, als der Gong, das alte chinesische Instrument, Zeichen des Neuanfangs, den grossen, weltlichen Raum mit einer dichten Frömmigkeit erfüllte. Die

anschliessende Begrüssung holte wieder ganz auf den Boden. Zwei Punkte daraus möchte ich erwähnen: 1. das Gedenken an den 10. Todestag von Bischof Romero («ihn und alle andern Opfer von böser Macht wollen wir nicht vergessen und unsere Kraft dafür einsetzen, dass Gewalt und Zerstörung sich nicht weiter ausbreiten», G. L.). Und 2. das Begrüssen der Abwesenden. Jener, die auf der Schattenseite des Lebens stehen und sich einen solchen Tag nicht vorstellen oder nicht leisten können, weil sie weder Zeit, noch Kraft, noch die Mittel haben, um für ihre Besserstellung zu kämpfen. Auch für sie möchten wir eine Art Lobby werden und versuchen, mehr Gerechtigkeit zu erwirken, dass sie selber aufstehen können.

Es wird uns in der Nacharbeit weiterbeschäftigen, warum die kleine Lohnempfängerin, die Familienmutter mit einem Gattenlohn nicht ohne weiteres an solchen Anlässen dabei ist. Wir werden für ein drittes Kirchenfest, welches sicher stattfindet, wenn genug grosse Räume gefunden werden, noch sorgfältiger überlegen, wie die finanzielle Seite sozialer zu lösen wäre. Wir waren zwar diesmal (wohl dank der Frauendekade des Ökumenischen Rates der Kirchen) auf sehr viel Verständnis und Unterstützung gestossen, aber es wird natürlich von allen Geldgebern nach wie vor eine weitgehende Eigenleistung gefordert (Macht der Finanzleute in der Kirche).

Folgenden Fragen können wir uns nicht entziehen, wir müssen uns auch in Zukunft damit befassen, und zwar im eigenen, geschützten Kreis, aber dann auch in der Öffentlichkeit:
- Wie bringen wir die Aufspaltung: Mann/Seele/hochwertig – Frau/Leib/minderwertig zurück in die von Gott gemeinte Ganzheit?
- Wie gehe ich mit meiner persönlichen guten und bösen Macht um?
- Was können wir in Familie, Gesellschaft und Kirche tun, um die Macht der Rollen- und andern Fixierungen zu durchbrechen?
- Wie kann frauliches Konkurrenzdenken abgebaut und durch mehr Solidarität ersetzt werden?
- Was heisst frauenfreundliche Sprache, was sind frauenfreundliche, ganzheitliche Gottesdienste? Frauen als Seelsorgerinnen?
- Wie gehen wir mit der unbewältigten Sexualität um? Inzest, Gewalt an Frauen, Sextourismus, Frau und Werbung?
- Wo und wie müssen wir böse Macht abbauen helfen?

Auch eine Entschuldigung musste bei der Begrüssung angebracht werden. Bei der Aufzählung der Organisatorinnen waren vier Namen verloren gegangen. Eine kleine frauliche Bewährungsprobe. Der Fehler gab weder Tränen noch Streit. Der Fehler tat uns sehr leid, doch immer wo Frauen oder Männer etwas tun, passieren auch Fehler, gibt es Unvollkommenheiten. Wir wissen, dass es keine Kirche ohne Fehler geben kann, wir möchten sogar unseren Anteil an Fehlern beitragen dürfen. Ist es im Moment nicht sehr belastend für Sie, liebe Kirchenmänner, dass alle Ungereimtheiten und Mängel der Kirche auf Ihren Schultern lasten?

■ Ermutigende Erlebnisse

Wenn ich jetzt ein wenig herumhorche, was die Frauen in den verschiedenen Ateliers erlebt haben, wird mir wie erwartet bewusst, dass vieles auf den ersten Blick wohl wenig mit Kirche zu tun hatte. Das ist ja gerade das Wesentliche, dass wir eine Kirche wünschen, die uns mehr in unserem Menschsein, in unserem Alltag abholt. Es gab drei verschiedene Zugänge zum Tagesthema: den analytischen, den erfahrungsbezogenen und den über eigenes Tun. Sehen, urteilen und Wege zum Handeln suchen war überall das Grundprinzip. Es kann kaum erstaunen, dass diejenigen Angebote zuerst ausgebucht waren, die mit unseren Sinnen zu tun hatten. Doch war es erfreulich, dass auch politische Inhalte sehr gefragt waren. Die Frauen suchen wirklich nicht nur sich selber, das beweisen die nachstehenden Titel einiger gut besuchter Werkstätten:
- Unsere Ohnmacht und unsere Macht – das biblische Erbe der Frauen
- Frauenkirche
- Macht und Zärtlichkeit
- Sexuelle Gewalt an Frauen
- Wenn Kommunikations-Probleme zu Machtproblemen werden
- Sonderfall Finanzplatz Schweiz.

Wir werden nach dem Fest zurückschauen und die Weiterarbeit überlegen. Was entsprang echter fraulicher Spiritualität? Was ist Frauen-Kirche im Alltag, was war vielleicht nur Flucht aus dem Alltag? Was ist echte, was unechte Ökumene? Was ist echtes Engagement, was nur Aktivität? usw.

Und sicher wird jede Teilnehmerin zurückfinden müssen in ihren Alltag, wo der Umgang mit Machtfragen ein je eigenes Gesicht hat und konkrete Herausforderung ist. Sie wird sich aber an das unauslöschliche Erlebnis erinnern, und das wird sie ermutigen und ihr Kraft geben. Sie weiss, sie ist nicht allein, denn tausend andere Frauen «träumen mit ihr den Traum von der besseren Wirklichkeit». Im Bewusstsein, dass wir es nicht allein schaffen, haben wir das Fest denn auch mit einem Gottesdienst beendet. Dort haben wir in unserer Sprache und mit unseren Möglichkeiten den Tag zusammengefasst und bei Ihm/Ihr, dem mächtigen Vatergott und der mütterlichen Ruah, ausklingen lassen. Wir baten um Einsicht und Stärke. Wir baten für uns und für alle Suchenden, und für viele war Seine Kraft und Ihr Geist spürbar. Wir kehrten verändert zurück. Der Tag mit dem Suchen und Fragen nach Ganzheit, nach guter und böser Macht, nach Konkurrenzdenken und Solidarität wird weiterklingen. Wir haben bewusst auf Resolution und Arbeitspapiere verzichtet. Solche gibt es in Überfülle. Aber unsere Erlebnisse werden nicht in Aktenordnern verstauben. Sie werden uns motivieren, uns mutiger einzusetzen für die Umwandlung von Macht in eine Macht des Guten. Wir wissen, dass damit auch schmerzliche Prozesse verbunden sind, aber wir hoffen auf gegenseitige Hilfe.

Wir und alle Teilnehmerinnen trugen eine Karte – mit einem Bild der zwei Schwestern und «10 Ermächtigungen» – mit nach Hause, die uns daran erinnert, dass wir von Gott selber ermächtigt und von Jesus beauftragt sind, uns einzubringen mit all unseren Gaben. Ihr Männer der Kirche, die Ihr jahrhundertelang unseren Weg bestimmt und für uns Antworten gesucht habt, erschreckt nicht. Lasst uns unseren eigenen Raum, seid Euch bewusst, dass Antworten nicht die Kraft der Fragen in sich tragen. Und dann können wir vielleicht zusammenwachsen zu einer Einheit, zu einer Kirche, die aus der Vielfalt lebt. *Carla Siegen*

Carla Siegen war bis Mitte 1989 Präsidentin der Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz und hat als solche in der Vorbereitungsgruppe Schweizer Frauen-Kirchen-Fest mitgearbeitet. Sie möchte durch ihr Engagement dem stillen Auszug der Frauen aus der Kirche entgegenwirken

Berichte

Kirche und Medien

Die Schaffung von Stellen für kirchliche Informationsbeauftragte in den einzelnen Seelsorgeregionen, wozu die landeskirchlichen Gremien wie Synoden die finanziellen Mittel bereitstellen könnten, war eine der Anregungen, die die Domherren des Bistums Basel machten. Unter der Leitung von Dompropst Alois Rudolf von Rohr beriet am 27. März 1990 das Domkapitel der

Diözese Basel in Solothurn die Thematik «Kirche und Medien in der Schweiz».

Der Direktor des Nachrichtendienstes «Schweizerische Politische Korrespondenz», Urs C. Reinhardt, betonte unter anderem in seinen grundlegenden Ausführungen: Medien (Presse, Radio und Fernsehen) machen besonders durch Selektion Meinung; in der Medien-Szene findet ein Umbruch statt, zum Beispiel von Information zu Unterhaltung; zunehmend ist auch der Trend zu einer engen Verbindung mit dem Publikum oder die Lebensberatung. Die Kirche hat Mittel, in die Öffentlichkeit zu gelangen. Bewährte Kanäle sind zum Beispiel die Informationsdienste der Bischöflichen Ordinariate und der Bischofskonferenz, die Presseagentur KIPA, die Schweizerische Kirchenzeitung, die Pfarrblätter (deren Bedeutung immer grösser wird), die Lokalradios, einige Tageszeitungen (die der Kirche nahestehen) und die Lokalzeitungen. Nicht zu vergessen sind die Buchverlage. Unter der Rücksicht der Berichterstattung über das kirchliche Leben sind vor allem zu fördern die Pfarrblätter, die Lokalzeitungen und die Lokalradios. Auch eine Neuschaffung einer Kultur-Zeitschrift könnte von Bedeutung werden.

In der eingehenden Aussprache wurde festgestellt, dass die Polarisierung in der Kirche und in der Gesellschaft für die Medientätigkeit und die Präsenz der Kirche in den Medien erschwerend ist. Wie in andern Arbeitsgebieten sind auch im Bereich der Medien die Persönlichkeiten, also die Medienschaffenden, entscheidend. Allerdings ist die Ausbildungssituation in der Schweiz, was die kirchliche Information betrifft, nicht sehr günstig. Daher sind vor allem die «kircheneigene» Presseagentur KIPA, die Pfarrblätter und die Lokalzeitungen zu fördern. Hilfreich könnten auch, wie die Erfahrung zeigt, Medienkommissionen in den einzelnen Seelsorgeregionen sein.

Max Hofer

Domherr Max Hofer ist Informationsbeauftragter des Bistums Basel

Hinweise

Maiandachten für 1990

Auch dieses Jahr möchten wir Ihnen zur Gestaltung der Maiandachten eine Hilfe anbieten.

Die fünf Modelle orientieren sich an den Geheimnissen des freudenreichen Rosenkranzes und tragen den Titel: *Maria – Weg des Glaubens.* Grundlage sind die biblischen Texte, von denen her die Brücke zum Glaubensweg heute geschlagen wird.

Der Preis für alle fünf Andachten zusammen beträgt *total Fr. 7.–.* Erhältlich sind diese bei den Schönstatt-Patres, Berg Sion, 6058 Horw (LU), Telefon 041 - 47 15 77.

Schönstatt-Patres

Das Recht der Freiheit: sozialgeschichtliche Aspekte der Tora

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk lädt biblisch interessierte Theologen und Theologinnen aus Praxis und Universität zu seiner exegetischen Studientagung ein; stattfinden wird sie vom 30. September bis 3. Oktober 1990 im Romero-Haus in Luzern. Als Referent wird *Frank Crüsemann*, Professor an der Kirchlichen Hochschule Bethel (Bielefeld) mitwirken. Die Themen werden in Referaten, Gruppenarbeiten und Plenumsgesprächen erörtert. Als Themen sind im einzelnen vorgesehen:

1. «.... nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes wird vergehen» (Mt 5,18). Die theologische Herausforderung – das historische Problem – der sozialgeschichtliche Zugang. 2. Prophetie und Recht. Zur Geschichte einer spannungsvollen Beziehung. 3. Recht im Tor – Recht ohne Tor, oder: Wie funktioniert ein Recht ohne Staatsmacht? 4. Zentrale Themen – inhaltliche Beispiele: a) Sabbat und Jahresrhythmus, oder: Die Zeitstruktur des Glaubens; b) Auge um Auge, Zahn um Zahn. Das Talionsgesetz und sein Kontext (Schwangerschaftsunterbrechung); c) Das Recht der Fremden und anderer Randgruppen; d) Die Gesetze der Wirtschaft und das Wirtschaftsrecht. Von Zinsverbot, Schuldenerlass, Sabbatjahr u. a.; e) Das Recht der Tiere – die Naturethik der Tora; f) Volkssouveränität und Staatsstruktur – der Verfassungsentwurf des Deuteronomiums. Auch weitere Themen sind möglich. Die Auswahl der Beispiele soll von den Interessenten der Teilnehmer und Teilnehmerinnen her erfolgen. 5. Die Folge der Rechtsbücher und der eine Kanon. Sozialgeschichte und «canonical approach».

Auskünfte erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen die Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 202 66 74. *Mitgeteilt*

Concilium-Kongress

Anlässlich ihres 25jährigen Bestehens veranstaltet die internationale theologische Zeitschrift Concilium in enger Zusammenarbeit mit der Katholischen Universität Leuven (Belgien) einen internationalen Kongress, der vom 9. bis 13. September 1990 in Leuven stattfinden soll. Die Theologen, die sich im Laufe der Jahre in und um Concilium zusammengefunden haben, wollen damit ihrer Verantwortlichkeit Ausdruck geben, den Geist von Vaticanum II in der Kirche lebendig zu erhalten. Aus dem Bewusstsein dieser Verantwortung wollen sie den Blick auf die Periode jenseits des Jahres 2000 richten. So lautet dann auch das Thema des Kongresses: «An der Schwelle zum dritten Jahrtausend». Es wird in drei Sektionen behandelt:

Sektion I: Befreiende und belastende Erinnerungen aus der Vergangenheit von Kirche und Welt.

Sektion II: Die Wahl zwischen Leben und Tod.

Sektion III: Das religiöse und theologische Reden über Gott und das kommende Gottesreich als Heil und Glück der Menschheit.

Die Referate wurden vorausveröffentlicht in einem speziellen Heft von Concilium, so dass der Schwerpunkt der Veranstaltung auf der Diskussion in Gruppen und den Plenarsitzungen liegen wird. In einer speziellen Podiumsdiskussion werden Theologen aus verschiedenen Kontinenten und Kulturen Auskunft geben über die kirchliche und theologische Situation in ihrem Teil der Welt. Daran schliesst sich ein öffentlicher Gedan-

kenaustausch für alle Teilnehmer und Beobachter des Kongresses an.

Concilium lädt mit dieser Vorankündigung alle Interessierten ein, als Beobachter an diesem Kongress teilzunehmen. Wenn nötig, können wir Sie auch über preiswerte Unterkünfte in der Nachbarschaft der Universität Leuven informieren. Die Kongressgebühr für Beobachter beträgt US $ 15. Anmeldungen bitte an: Generalsekretariat Concilium, Mevrouw E. C. Duindam-Deckers, Prins Bernhardstraat 2, NL-6521 AB Nijmegen/Niederlande. *Mitgeteilt*

Luzerner kantonale Pastoralkonferenz

Die Luzerner kantonale Pastoralkonferenz führt heuer ihre Jahresversammlung ganztägig durch. Diese pastoral-theologische Tagung, gefolgt von der Generalversammlung, findet im Paraplegiker-Zentrum Nottwil statt, und zwar am Montag, 12. November 1990.

Pfr. *Rolf Schmid,* Präsident

«Kette der Sonntage» im Werden

Im Geiste von Bruder Klaus lädt die Wallfahrtsleitung in Sachseln zur spirituellen Begleitung der 700-Jahr-Feier und zur Fürbitte für den ökumenischen Gottesdienst am Bettag 1991 ein.

Interessierte Pfarreien bilden die «Kette(n) der Sonntage»; Klöster und Kommunitäten bilden die Kette «Höhenfeuer»; Familien und Alleinstehende bilden die Kette «Herdfeuer». Alle Ketten beginnen mit dem Bettag 1990 und enden am Bettag 1991. Entsprechend den 52 Wochen fügen sich in jeder Kette 52 Glieder aneinander. Die Pfarreien sind eingeladen, an «ihrem» Sonntag die einfallende Liturgie zu feiern, dies aber ausdrücklich als Dank, Busse und Bitte für unser Land und Volk, allenfalls auch an den Wochentagen entsprechende Akzente zu setzen.

In allen deutschsprachigen Bistümern/Bistumsteilen sind bereits durch die jeweiligen Treuhänder Einladungen ergangen: Basel: Pfarrer Rudolf Hofer; Chur: aus Sachseln direkt; Freiburg: Pfarrer Linus Auderset; St. Gallen: Pfarrer Bernhard Sohmer; Wallis: Pfarrer Josef Saarbach. Es liegen bereits um 110 Anmeldungen vor. Weitere Anmeldungen oder allfällige Rückfragen richte man an die Treuhänder bis Ende April. Bis Ende Mai gedenken wir die Ketten zu organisieren und auch eine theologische und praktische Handreichung bereitzustellen. Zentrale Koordination: «Ranft 91», Bahnhofstrasse 11, 6072 Sachseln, Telefon 041-66 12 65 oder 041-66 44 18.

Josef Gemperle
Bruder-Klausen-Kaplan

Amtlicher Teil

Bistum Chur

■ **Ferienvertretung**

Ein Priester aus Polen ist bereit, während eines Monats der Schulferienzeit (vorzüglich August) eine Vertretung zu übernehmen. Interessenten werden gebeten, sich an das Personalamt des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur, zu wenden.

Die Meinung der Leser

Gottesdienstübertragungen im Fernsehen

Im wesentlichen kann ich den Ausführungen von Willi Anderau in der Schweizerischen Kirchenzeitung Nr. 12 vom 22. März 1990 über Fragen der medialen Übertragung von gottesdienstlichen Feiern durchaus folgen. Seine Darlegungen der kirchlichen Kompetenzen in dieser Sache entsprechen jedoch nicht den Vereinbarungen 1979 zwischen den Landeskirchen und Radio und Fernsehen DRS.

Was für andere Rundfunkanstalten zutreffen mag, trifft für Radio und Fernsehen DRS nicht zu, nämlich dass «die kirchliche Seite im Einvernehmen mit der Sendeanstalt über Anzahl, Art und Ort der Übertragungen sowie über den Sendeplatz entscheidet», und dass «letztverantwortlich für die mediale Übertragung einer gottesdienstlichen Feier von seiten der Kirche jener Bischof ist, in dessen Bistum der Übertragungsort liegt».

In der «Programmdefinition für Sendungen im religiösen Bereich» (Vereinbarungen 1979) ist klar festgehalten: «Hier ist die jeweilige Kirche als Stifterin des Ereignisses für das Geschehen am Handlungsort voll zuständig. Die SRG entscheidet, ob, wann und wie oft eine Übertragung stattfinden soll; sie stellt die technische und redaktionelle Qualität sicher und überwacht die Einhaltung der konzessionellen Bestimmungen und Richtlinien.»

Das ändert in der Praxis, wo tatsächlich die Probleme sehr einvernehmlich gelöst werden, zwar nicht allzuviel. Trotzdem ist es nicht ohne Bedeutung. Denn wenn schon, gerade auch im Artikel von Willi Anderau, sehr entschieden auf die Differenz zwischen dem Gottesdienst vor Ort und dem medialen Ereignis hingewiesen wird, mit der Konsequenz, dass aus katholischer Sicht die Teilnahme an diesem medialen Ereignis immer nur eine zwar möglicherweise geistlich bereichernde, durch besondere Umstände wie Krankheit oder Gebrechen oder grosse Distanzen zu entschuldigende, aber letztlich doch ungültige («invalide») Ersatzhandlung für die Sonntagspflicht ist, dann muss man diesen Gedanken auch zu Ende denken. Dahinter liegt ja eine anthropologisch und kommunikativ durchaus nachvollziehbare Skepsis gegenüber der Medien-«Realität» und die Aufforderung, die Grenzen dessen zu erkennen, was über die Medien vermittelt werden kann und was nicht. Mit dieser Einsicht kontrastiert der Versuch, das mediale Ereignis eben doch «pastoral» in den Griff zu bekommen und durch entsprechende Strategien einzuholen, im Sinne einer Publizistik, die der Kirche gegenüber blosse Verlautbarungs- und Verstärkerfunktion hat und in der die Medien, entsprechend den Vorstellungen des Milieukatholizismus, nur Verlängerung und Instrument des kirchlichen Apparates sind.

Ich bin überzeugt, dass sich der theologische Ansatz der kirchlichen «Leitlinien» und der publizistische Ansatz der «Vereinbarungen» durchaus ergänzen und gegenseitig zur Deckung gebracht werden könnten. Die SRG respektiert den Zustän-

digkeitsbereich der Kirchen und die Kirchen respektieren den Zuständigkeitsbereich der Medien. Wer auf die Authentizität dessen vertraut, was vor Ort geschieht, in diesem Fall also in einem Gottesdienst, der darf auch darauf vertrauen, dass dieses Geschehen seine publizistische Wirkung nicht verfehlen wird, auch ohne pastorale Strategien.

Erwin Koller

Verstorbene

Hans Holenstein, Professor, Widnau

Christus, der Auferstandene, hat am Nachmittag des 11. Juni 1989 ganz unerwartet in seinem 65. Lebensjahr, auf einer Chorreise, nach einem reich erfüllten Leben im Schuldienst, seinen treuen Freund im Priesteramt Professor Hans Holenstein, geistlicher Sekundarlehrer und Seelsorger in Widnau, in die ewige Ruhe heimgeholt. Als junger und eifriger Priester war er zunächst von 1953 bis 1955 in der Pfarrei Alt St. Johann tätig. Von 1955 bis 1987 war er ein gewissenhafter und hervorragender Lehrer an der Sekundarschule in Widnau. Seither widmete er sich mit all seinen Kräften dem Seelsorgedienst in der Pfarrei des heiligen Jakobus.

Die Hiobsbotschaft von seinem so plötzlichen Sterben hatte sich innert kurzer Zeit im Dorf Widnau und in der übrigen Diözese St. Gallen verbreitet. Auf der Reise mit dem Kirchenchor des Dorfes war der geschätzte Kaplan im Wallis in einer Kapelle vom Tode ereilt worden. Tiefe Bestürzung und Ratlosigkeit machten sich breit.

Hans Holenstein war am 6. Oktober 1924 geboren worden. Sein Vater war Kantonspolizist. Damals war es noch üblich, dass Angehörige des kantonalen Polizeikorps alle vier Jahre versetzt wurden. Verbunden war damit natürlich der Umzug der ganzen Familie. Die zwei ersten Primarklassen besuchte Hans in Eschenbach, wo der spätere Diözesanbischof Josephus Hasler Pfarrer war. Von der dritten bis zur sechsten Klasse ging er in Mosnang zur Schule. Dort vermittelte ihm der spätere Regens und Domdekan Karl Büchel die christlichen Grundsätze. Die Sekundarschule sodann absolvierte er vom neuen Wohnort Schänis aus bei den Kapuzinern in Näfels, wo man auch Lateinunterricht nehmen konnte, so dass der spätere Übertritt ins Gymnasium im Kollegium St. Anton in Appenzell mühelos möglich wurde, ein Weg, den vor und nach ihm Dutzende anderer Studenten ebenfalls eingeschlagen haben. Nach der Rekruten- und der Unteroffiziersschule konnte Hans Holenstein das Theologiestudium aufnehmen; inzwischen war der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen. Am 25. März 1950 wurde Hans Holenstein in der Kathedrale St. Gallen zum Priester geweiht: am darauffolgenden Ostermontag feierte er in Wil, dem neuen Wohnort der Familie, seine Primiz. Dort war unterdessen sein früherer Seelsorger, Josephus Hasler, Stadtpfarrer geworden. So lag es nahe, dass er Hans Holenstein als geistlicher Vater zum Primizaltar führte.

Es folgten drei Jahre einer Zusatzausbildung, ein Sprachstudium in Grenoble und Paris und schliesslich der Besuch der Lehramtsschule in St. Gallen. Ab 1953 setzte er sich als Kaplan von Alt St. Johann, wo später auch Otmar Mäder unter Pfarrer Hutter Kaplan war, in der Seelsorge ein. Von 1955 an unterrichtete Hans Holenstein als Sekundarlehrer der sprachlich-historischen Richtung an der Sekundarschule von Widnau. Er war dort durch und durch Priester und Erzieher. Er verstand es ausgezeichnet, allem Neuen in Kirche und Schule mit Ernst zu begegnen und dieses Neue, sofern es als gut befunden werden konnte, voll zu übernehmen. Besonders am Herzen lag ihm die Betreuung der Ministranten. Mit Hingabe bereitete er die Schulmessen an der Sekundarschule vor. Immer hatte er auch Zeit, als Zelebrant, als Beichtvater und Prediger für die ganze Pfarrei zur Verfügung zu stehen. Seine Genauigkeit und Pünktlichkeit, verbunden mit einer gütigen Strenge, waren in Widnau sprichwörtlich geworden.

Nach 32 Schuljahren fand es Hans Holenstein an der Zeit, ganz in die Seelsorge zurückzukehren. 32 Jahre mögen eine lange Zeit sein, besonders, wenn man in dieser Periode nie im Schuldienst gefehlt hat. Die ihm nun übertragenen Aufgaben waren zum Teil für ihn neu. Er blieb aber in allem, was er seit je war, ein froher, überzeugter und überzeugender Priester. Sein sonst eher verschlossenes Wesen öffnete sich immer mehr und zunehmend wurde er zugänglich, sagte Dekan Lorenz Wüst, Pfarrer von Widnau, in der Predigt im Trauergottesdienst für Hans Holenstein. Sein Humor und sein strahlendes Gesicht wurden immer mehr Kennzeichen seiner liebenswerten Art. Das spürten auch die Priester- und Laienkollegen, wenn er dreimal jährlich in den Räumlichkeiten der Missione italiana in St. Gallen, sein Dekanat vertretend, an den Zusammenkünften mit den Ausländerseelsorgern teilnahm. Geistlicher Leiter und Freund war er auch während vielen Jahren den Turnerinnen und Turnern. Bei allen fraulichen und männlichen Turnergruppen war er sehr geschätzt und geachtet. Während über zwanzig Jahren erfüllte er mit Hingabe die Aufgaben des Kantonalpräses der katholischen Turnerinnen. Eine wohl unheilbare Wunde hinterliess er mit seinem Sterben bei den Mitgliedern des Kirchenchores. In einer idyllischen Marienkapelle in der Nähe von Zermatt sang er zusammen mit dem Chor ein vertrautes Marienlied. Dann stimmte man «Ein schöner Tag ...» an – und kam nach wenigen Takten ins Stocken und Schweigen, weil Professor Hans Holenstein in diesen Sekunden sein irdisches Leben beendet hatte.

Die Sorgen wohl aller, die ihm anvertraut waren, hat er sicher mitgenommen ins neue, ins ewige Leben, so dass alle, die sich ihm anvertraut hatten, jetzt über einen liebevollen und treuen Fürbitter bei Gott mehr verfügen. Dass er nun in Gottes Nähe weilt, dessen dürfen wir sicher sein.

Arnold B. Stampfli

Fortbildungsangebote

■ **Priesterexerzitien**

Termin: 15.–21. Juli 1990.
Ort: Canisianum, Innsbruck.
Leitung: P. Hubert Holzer SJ, Bern.
Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043-512-59463-0.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Max Hofer, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Paul Jeannerat, Längenrüppstrasse 68, 3322 Urtenen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Erwin Koller, Redaktionsleiter Gesellschaft und Religion, Schweizer Fernsehen DRS, Postfach, 8052 Zürich

Carla Siegen, Weidstrasse 16, 6300 Zug

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Clemens Thoma, Professor, Abendweg 22, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01-725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Für eine kirchliche Arbeitsstelle suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine(n) freundliche(n) Mitarbeiter(in) als

Alleinsekretär(in)

Aufgabe:
- Buchhaltung, bilanzsicher (EDV-Kenntnisse erwünscht)
- Korrespondenz
- Vervielfältigungen
- Führung der Kartei
- Telefondienst
- Besucherempfang

Anforderungen:
- kaufmännische Ausbildung mit Lehrabschluss
- Selbständigkeit
- gutes Einfühlungsvermögen

Besoldung und Sozialleistungen gemäss Anstellungsordnung der römisch-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Bewerberinnen oder Bewerber, die an dieser vielseitigen Aufgabe Interesse haben, schreiben uns unter Beilage der üblichen Unterlagen an: Chiffre Nr. 1951ZY ofa Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 8022 Zürich

Kath. Kirchgemeinde St. Laurentius, Flawil (SG)

Infolge Weiterstudiums des bisherigen Stelleninhabers suchen wir auf August 1990 oder nach Vereinbarung

eine Katechetin/ einen Katecheten

Es erwarten Sie:
- eine mittelgrosse, lebendige Pfarrgemeinde (ca. 4500 Katholiken)
- ein junges Seelsorgeteam
- viel Spielraum zur Entwicklung und Verwirklichung von eigenen Ideen
- ein neu eingerichtetes, zentral gelegenes Büro

Ihr Aufgabenbereich:
- aktive Mitarbeit im Pfarreiteam
- Religionsunterrichtspensum an Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der Jugendarbeit (Blauring, Jugendgruppe, Projekte)
- Zusammenarbeit mit Katechet(inn)en im Nebenamt
- Mitgestalten von Schüler- und Familiengottesdiensten

Je nach Neigungen und Wünschen ist auch eine Mitarbeit in weiteren Bereichen möglich.

Falls Sie noch weitere Auskünfte wünschen, so wenden Sie sich bitte an Pfr. Markus Büchel, Telefon 071-83 14 14, oder an den jetzigen Stelleninhaber, Toni Kuster, Telefon 071-83 14 15/16.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!
Diese richten Sie doch bitte schriftlich an Raphael Kühne, Kirchenverwaltungspräsident, Bauernweid 6, 9230 **Flawil,** Telefon 071-83 57 67

Im Leitungs-Team des Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrums in Einsiedeln ist die Stelle des

Seelsorgers

neu zu besetzen. Wir suchen auf Herbst 1990 oder nach Vereinbarung eine teamfähige und kontaktfreudige Person mit **Pfarrei-Erfahrung, sei es als Priester, Diakon, Pastoralassistent oder Laientheologe.**

Der Tätigkeitsbereich umfasst vorwiegend:
- Mitverantwortung in der Gottesdienstgestaltung für Personal, Gäste und Kursteilnehmer
- seelsorgliche Beratung hilfesuchender Menschen
- Mitarbeit im Angebot des Bildungs-Dienstes gemäss Programmheft CHANCEN, besonders in den Bereichen der Bibelarbeit, der Familien-, Kinder- und Jugendpastoral

Geboten werden:
- vielseitiges Tätigkeitsfeld im Dienste der Jugend- und Erwachsenen-Bildung, mit Raum für Eigeninitiativen
- angemessene Entlöhnung und Sozialleistungen sowie sonnige Wohnung im Bildungs-Zentrum
- Teamarbeit mit gegenseitiger Vertretung

Wenn Sie sich für diese Aufgabe interessieren, richten Sie Ihre Bewerbung bitte an: **Dr. iur. Klaus Hery, Rechtsanwalt, Postfach 7080, 8023 Zürich.**

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Julius Jos. Huber, Gadehus, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 59 01

Verein für Katholische Medienarbeit

Für den Bereich Film/Video – Dritte Welt ist ab sofort oder nach Vereinbarung eine

Halbtagesstelle

zu besetzen.

Tätigkeit
Sie führen selbständig das Sekretariat des Arbeitskreises «Medien – Dritte Welt», erarbeiten Begleit- und Dokumentationsmaterial zu den Filmen und Videos im Bereich Dritte Welt, pflegen Kontakt mit Stellen und Organisationen, die Medien- und Bildungsarbeit im Bereich Dritte Welt leisten, sind mitverantwortlich für Organisation und Durchführung von Filmvisionierungen und anderen Veranstaltungen.

Wir bieten
- sehr selbständige, ausbaufähige Stelle
- Arbeitsort Zürich-Enge
- eigenes, neu renoviertes Büro

Wir erwarten:
- Dame oder Herrn mit Interesse an kirchlicher, ökumenisch offener Medien- und Bildungsarbeit und Entwicklungsfragen
- Eigeninitiative und Organisationstalent
- Fähigkeit, ein Sekretariat selbständig zu führen

Weitere Auskünfte erteilen: Katholischer Mediendienst, Regina Fröhlich, Telefon 01-202 01 31.

Bewerbungen sind erbeten an: Niklaus Späni, Zentralstelle Fastenopfer, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern, Telefon 041-23 76 55

Katholische Kirchgemeinde Quarten (SG)

Unsere bisherige Katechetin möchte sich weiterbilden lassen und verlässt unsere Kirchgemeinde auf Ende Schuljahr 1989/90. Wir suchen daher für unsere Kirchgemeinde auf Anfang August 1990 oder nach Übereinkunft einen

Katecheten oder eine Katechetin

für folgende **Aufgabenbereiche:**

- Religionsunterricht auf allen Stufen
- Mithilfe bei Gottesdiensten und allgemeinen Pfarreiarbeiten
- Mitarbeit im Pfarreirat

Wenn Sie über eine entsprechende Ausbildung verfügen und Freude an einer vielseitigen katechetischen Arbeit in einer ländlichen Gemeinde haben, bitten wir Sie, Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Kath. Kirchenverwaltungsrat Quarten, Präsident Paul Diethelm, Himpelus, 8884 Oberterzen, Telefon 085-4 10 06, zu richten

Katholische Kirchgemeinde Au (SG)

Wir sind eine Pfarrei mit ca. 2500 Katholiken. Weil unser jetziger Katechet wegen Weiterstudierens auf Herbst 1990 uns verlassen wird, suchen wir auf den 1. Oktober oder nach Vereinbarung eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(-in) oder Pastoralassistenten(-in)

für folgende Aufgabenbereiche:

- Religionsunterricht Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der pfarreilichen Jugendseelsorge (Blauring, Jungwacht, JC)
- Mitgestaltung von Schüler-, Jugend- und Familiengottesdiensten

Fühlen Sie sich berufen, unsern Kindern und Jugendlichen einen frohen Glauben auf den Lebensweg mitzugeben, so erwarten wir gerne Ihre Bewerbung an Kirchenratspräsident Erich Bürki, Hauptstrasse 126a, 9434 Au, Telefon 071-71 31 05. Auch unser Herr Pfarrer Raimann gibt Ihnen gerne Auskunft, Telefon 071-71 13 43

GOLDAU, HERZ-JESUKIRCHE

Die **kath. Pfarrei Goldau (SZ)** sucht auf Mitte August 1990 oder nach Übereinkunft eine(n)

Pastoral-assistenten/-in

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Oberstufe der Primarschule (10–12 Wochenstunden)
- Predigtdienst
- Mitgestaltung von Schüler- und Familiengottesdiensten
- Mithilfe in der pfarreilichen Kinder- und Jugendarbeit
- weitere Mitarbeit in der Pfarrei nach Absprache

Wir freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit mit einer engagierten Persönlichkeit, der die Weitergabe des christlichen Glaubens und eine geschwisterliche Kirche wichtige Anliegen sind.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen gerne zur Verfügung: Josef Fritsche, Kath. Pfarramt, 6410 Goldau, Telefon 041-82 11 65.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen wollen Sie bitte an obige Adresse richten

Die Pfarrei **St. Josef, Aesch (BL),** sucht auf Anfang Schuljahr 1990/91

Katecheten/in

im Vollamt für die Aufgabenbereiche:

- Religionsunterricht (besonders Oberstufe)
- Jugendarbeit

Da die bisherige Stelleninhaberin im Herbst in Chur den 3. Bildungsweg beginnt, sollten wir unser Team, bestehend aus einem Pastoralassistenten und einem Priester, unbedingt ergänzen können.
Wir bieten Integration ins Team und ins Pfarreileben und eine gute Anstellung nach den Richtlinien der Landeskirche Baselland.
Wir sind eine Landpfarrei vor den Toren Basels (15 km) mit zirka 5000 Katholiken.
Wir freuen uns auf Deine Mitarbeit.

Auskünfte erteilen gerne:

- Edi Kurmann, Telefon 061-78 29 21
- Bernhard Schibli, Telefon 061-78 15 11, oder
- Oskar Annen, Telefon 061-78 44 65, Kirchgemeindepräsident, Blumenrain 9, 4147 Aesch, an den auch die schriftliche Bewerbung zu richten ist

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 4/90

ARS ET AURUM Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
- Restaurationen
- Neuanfertigungen
- Feuervergoldungen

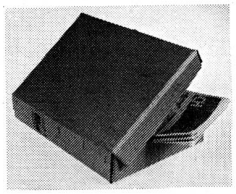
M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM Kirchengoldschmiede

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Alle KERZEN liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablageschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 5.30 (plus Porto).
Gültig ab September 1989.

Raeber Druck AG Postfach 4141 6002 Luzern

Planen Sie eine

ROM-REISE?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, unverbindliche Offerten:

RR Rom Reisen AG, Joachim-Hefti-Weg 5, 8027 Zürich, Telefon 01-201 41 27

A.Z. 6002 LUZERN

15/12. 4. 90

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur